

ée

- Tel. 283

von 8.30 Uhr
der Betriebs-
Frank in der

Kongre

ennen, Oden,
Gebirgshaus,
jige, Mitten
in und Teil

nicht zugul-

Montag 8.30

manstark und
humors.
de Henr. Hill
genus U.V.A.

inten-

es, dazu die
L. und Musik,
ein richtig

offliche zugul-

FELD

ball

er Saal
am Montag

"Voliere"

titut für
aft

U.S.S.R.
us Joseph K.
en 18.00.00

Unter
Garantie
in Staaten
Klasse
lige und
ite

erhält
5 & 10 J.
oge
irtschafts-
fonds

lung bei
616-77124

ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“



TELEFON N. r. 28193

Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 u. d. Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Numm. er 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 85

St. Vith, Dienstag, den 30. Juli 1963

9. Jahrgang

Amerikas begrenzte Möglichkeiten

Noch vor wenigen Jahrzehnten pflegten wir die USA als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu betrachten, deren Bereich willkürlich durch den Willen ihrer Menschen bestimmt werden konnte. Amerikas Rolle im Zweiten Weltkrieg und dann vor allem seine dominierende Stellung im Wiederaufbau der zerrütteten Wirtschaft des größten Teils aller Staaten der Erde, schien der sicherste Beweis zu sein für das Phänomen eines Reichturns der nie versiegen konnte.

30 Jahre Defizitwirtschaft

In den USA selbst setzt sich jedoch immer stärker die Erkenntnis durch, daß die Quellen zwar nach wie vor groß sind, aber doch nicht mehr ausreichend, um Amerika die bisherige Stellung zu garantieren, wenn nicht die weitherzige Hilfe an andere Staaten einer Revision unterworfen wird. Gewiß haben die USA in den letzten drei Jahrzehnten einen ungeahnten Aufschwung erlebt, obwohl während dieser Periode das Budget meist defizitär war. Von den 33 Staatsbudgets der USA seit dem Jahre 1930 schlossen 27 mit einem Defizit ab und nur fünf erbrachten einen Ueberschuß.

Eine Folge dieser Entwicklung war das gewaltige Anschwellen der Staatsschuld im Verlaufe von drei Jahrzehnten. Sie hatte im Jahre 1931 lediglich 16,8 Milliarden betragen und kletterte dann auf den heutigen Stand von fast 306 Milliarden hinauf. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn Onkel Sam sein Haushaltsbudget mit wachsender Sorge betrachtet und nach einem Ausweg aus der Verschuldungswirtschaft sucht. Wenn wie erwartet, im laufenden Finanzjahre die Ausgaben sich auf 98,8 Milliarden belaufen sollten, dann wäre diese Summe größer als das höchste Jahresbudget während des Zweiten Weltkrieges. Diesem Rekord steht die Administration begreiflicherweise ohne Stolz entgegen, und die Befürchtungen über die Entwicklung rufen nun zu Maßnahmen, die in der Öffentlichkeit auf wenig Gegenliebe stoßen dürften.

Der bedrohte Dollar

Daß die amerikanische Währung, der einst so harte Dollar, weich geworden ist, bildet längst kein Geheimnis mehr. Nur der Tragweite dieser Erscheinung ist man sich offensichtlich im Ausland weniger bewußt. Die eben erfolgte Erhöhung des Diskontsatzes durch die amerikanische Nationalbank, das „Federal Reserve Board“, ist nur ein erster Schritt auf einem dornigen Pfade zur Stützung des Dollars. Jedesmal, wenn sich ein Defizit abzeichnen begann oder sich sonstwie unangenehme Finanzsichtungen aufdrängten, wurde prompt die Frage der Auslandshilfe neu aufgeworfen, zumal man von der Notwendigkeit dieser Hilfe nicht in jedem Falle ganz überzeugt ist.

Zu diesem Problembereich der fragwürdigen Unterstützungsbedürftigkeit gehört auch Europa, wenn auch, je nach Staaten, nicht in gleichem Maße. So haben die USA ihre NATO-Verbündeten in Europa mit wirtschaftlicher und militärischer Hilfe bedacht. 38,3 Milliarden Dollar flossen ihnen zu. Den Löwenanteil von 9,1 Milliarden hat Frankreich erhalten, also jener Verbündete, der dem Oberkommando der NATO den größten Kummer bereitet.

Die heutige Dollarkrise der USA beruht auf dem Umstande, daß nur noch etwa 3,5 Milliarden „freies Gold“ vorhanden ist, also solches, das die gesetzliche Währungsdeckung von 12,2 Milliarden überschreitet. Die Auslandsforderungen an die USA belaufen sich aber auf rund 25 Milliarden Dollar, und unter diesen Gläubigern befinden sich nur wenige denen die USA nicht ganz massive Hilfe angedeihen ließ, als es ihnen einmal schlechter ging. Die Lage ist also heute so, daß theoretisch betrachtet die USA nur ein Achtel der Forderungen bezahlen könnten, wenn diese plötzlich präsentiert würden.

Diese Situation hat in Amerika viel dazu beigetragen, die Opposition gegen die Auslandsförderungsprogramme des Präsidenten zu stärken und zugleich die militärischen Aspekte solcher Unterstützungen neu zu überprüfen. Da-



Belgische Scouts im Vatikan
Im Verlauf einer päpstlichen Audienz haben die im Hof des Vatikans versammelten belgischen Pfadfinder dem Heiligen Vater eine Ovation bereitet.

bei kommen die europäischen Verbündeten nun einmal nicht gut weg. Es mag sein, daß die USA nach dem Kriege durch die Ueberbetonung der nuklearen Rüstung in Europa den Eindruck erweckten, ein eigener militärischer Beitrag konventioneller Art sei nur noch von untergeordneter Bedeutung. Aber in den 18 Jahren seit dem Kriegsende hat sich doch so vieles geändert und geändert, daß die heutigen Verhältnisse überholungsbedürftig geworden sind.

Dreifacher Wehraufwand der USA

Angesichts des Standes, den Westeuropa nun wieder erreicht hat, ist es doch nicht mehr vertretbar, daß die USA die Hauptlast der militärischen Verteidigung der alten Welt tragen und dort mehr Streitkräfte stehen haben als jeder ihrer Verbündeten.

Die Bevölkerung der europäischen NATO-Länder beträgt heute 280 Millionen Menschen, also fast 100 Millionen mehr, als in den USA leben. Und diese 280 Millionen Europäer geben zusammen für ihre Verteidigung etwa 17 Milliarden Dollar jährlich aus, während die 180 Millionen Amerikaner über das Dreifache für militärische Zwecke aufwenden, nämlich 54 Milliarden Dollar. Auf den Kopf der Bevölkerung errechnet, beträgt der Wehraufwand in Amerika 290 Dollar, während er für den europäischen NATO-Verbündeten nur 61 Dollar ausmacht.

Mißt man den Wehraufwand Amerikas und Europas am Sozialprodukt, dann ergibt er für die USA fast zehn Prozent, für die Verbündeten jedoch nur 5,4 Prozent. Dabei gibt es aber eine Anzahl von Staaten, die weit unter diesem bescheidenen Prozentsatz zurückbleiben. Belgien wendet nur 3,1 Prozent seines Sozialprodukts auf, Dänemark gar nur drei Prozent, und Norwegen begnügt sich mit 3,7 Prozent.

Auch in der Länge der militärischen Dienstpflicht spiegeln sich die gleichen leidgehörigen Verhältnisse wider. Während die USA eine Wehrpflicht

von zwei Jahren für ihre Bürger fordern, schafft Großbritannien zum Beispiel das Obligatorium des Militärdienstes ab. Fast alle europäischen Staaten begnügen sich mit nur 16 bis 18 Monaten Dienstzeit. Die USA halten 1,5 Prozent ihrer Bevölkerung unter den Waffen, aber ihre europäischen Verbündeten begnügen sich mit nur einem Prozent und bringen

daher zusammen etwa gerade so viele Leute auf die Beine — 2,9 Millionen Mann — wie die USA allein.

Amerikas finanzielle Sorgen bedeuten einen Fingerzeig dafür, daß die USA nicht mehr wie bis jetzt aus dem Vollen schöpfen können, um überall großzügig beizuspringen.

Hauptziel: völlige Abrüstung

Wortlaut des Abkommens über die teilweise Einstellung der Kernwaffenversuche

„Die Regierung der Union der Sozialen Königreiche von Großbritannien und von Amerika, die im folgenden als die werden, haben sich, mit dem Hauptziel allgemeine und vollständige Abrüstung in Uebereinstimmung mit den Zielen dem Wettrüsten ein Ende bereitet und durch alle Arten von Waffen, einschließlich der Kernwaffen, besetzt, in dem Bestreben, die Einstellung aller Versuchs Explosionen an jedem Ort unter ihrer Jurisdiktion oder Kontrolle zu verbieten, zu verhindern und sie nicht auszulösen: a) in der Atmosphäre, jenseits ihrer Begrenzung mit Einschluß des äußeren Weltraums, oder unter Wasser einschließlich der Territorialgewässer oder der hohen See oder b) in jeder anderen Umgebung, wenn solche Explosionen radioaktive Ausfälle verursachen, die sich außerhalb der territorialen Bereiche des Staates befinden würden, unter dessen Jurisdiktion oder Kontrolle eine solche Explosion erfolgt.“

Es versteht sich in diesem Zusammenhang, daß die Bestimmungen dieses Unterparagraphen ohne Präjudizierung für den Abschluß eines Vertrages sind, der das ständige Verbot aller Atomversuchsexplosionen zum Ergebnis hat, einschließlich aller solcher unterirdischen Versuche, deren Abschluß die Parteien erreichen zu wollen in der Präambel des Vertrages erklärt haben.

2. Jede der vertragschließenden Parteien verpflichtet sich außerdem, überall von einem Verursachen, einer Ermütigung oder Teilnahme in irgendeiner Form an der Ausführung von Kernwaffenversuchsexplosionen oder irgendwelchen anderen atomaren Explosionen Abstand zu nehmen, die in einer der beschriebenen Umgebungen stattfinden oder die in Paragraph 1 dieses Artikels erwähnte Wirkung haben.

stischen Sowjetrepubliken, des Vereinigten Nordirland und der Vereinigten Staaten „ursprünglichen Parteien“ bezeichnet schnellstmöglich ein Abkommen über die unter strikter internationaler Kontrolle der Vereinten Nationen zu erreichen, das den Anreiz zur Herstellung und Erprobung der Kernwaffen, beseitigt, in dem explosionen von Kernwaffen für alle Verhandlungen mit diesem Endziel fortsetzung der Umwelt des Menschen zu bereiten, folgendes vereinbart:

Artikel 1:
1. Jede der Parteien dieses Vertrages verpflichtet sich, jede Atomwaffenversuchsexplosionen oder andere nukleare Explosionen an jedem Ort unter ihrer Jurisdiktion oder Kontrolle zu verbieten, zu verhindern und sie nicht auszulösen: a) in der Atmosphäre, jenseits ihrer Begrenzung mit Einschluß des äußeren Weltraums, oder unter Wasser einschließlich der Territorialgewässer oder der hohen See oder b) in jeder anderen Umgebung, wenn solche Explosionen radioaktive Ausfälle verursachen, die sich außerhalb der territorialen Bereiche des Staates befinden würden, unter dessen Jurisdiktion oder Kontrolle eine solche Explosion erfolgt.“

Es versteht sich in diesem Zusammenhang, daß die Bestimmungen dieses Unterparagraphen ohne Präjudizierung für den Abschluß eines Vertrages sind, der das ständige Verbot aller Atomversuchsexplosionen zum Ergebnis hat, einschließlich aller solcher unterirdischen Versuche, deren Abschluß die Parteien erreichen zu wollen in der Präambel des Vertrages erklärt haben.

2. Jede der vertragschließenden Parteien verpflichtet sich außerdem, überall von einem Verursachen, einer Ermütigung oder Teilnahme in irgendeiner Form an der Ausführung von Kernwaffenversuchsexplosionen oder irgendwelchen anderen atomaren Explosionen Abstand zu nehmen, die in einer der beschriebenen Umgebungen stattfinden oder die in Paragraph 1 dieses Artikels erwähnte Wirkung haben.

Fortsetzung Seite 4

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Staatspräsident Fr. Duvalier

Der Diktator der Negerrepublik Haiti

Seine Kritiker nennen ihn den grausamsten Diktator der Gegenwart. Er selbst bezeichnet sich als Wohltäter. Seine Feinde möchten ihn stürzen, und das wird ihnen eines Tages vielleicht auch gelingen, doch was danach kommt, weiß bisher niemand, denn die möglichen Erben der Macht sind kaum zarter besetzt als er. Sein Name? Francois Leon Duvalier. Sein Beruf? Präsident der Negerrepublik Haiti. Seine Herrschaftsmethode? Blutiger Terror, gestützt auf eine Leibwache, die außerhalb des Gesetzes steht. Duvalier ist ein Mann, der sich für allmächtig hält, für allmächtiger als Gott.

Die Insel Hispaniola oder Haiti hat mehr Blut fließen sehen als alle anderen Inseln Mittelamerikas. 1492 von Kolumbus entdeckt, wurde sie zuerst spanisch. 1677 traten im Westen der Insel die Franzosen das spanische Erbe an. 1804 kam es zu einer Revolte unter der Führung des Mulatten Toussaint L'Ouverture. 18 Jahre danach wurde Haiti eine Republik.

Toussaint L'Ouverture erschien dem Volk anfangs als Befreier von der Fremdherrschaft, doch im Laufe der Jahre entwickelte er sich zu einem grausamen Gewaltherrscher. Hätte er sich nicht bei der Belagerung seiner Festung eine Kugel durch den Kopf gejagt, dann wäre er wahrscheinlich von den Belagerten in Stücke gerissen worden.

Als er das Zeitliche segnete, war die Insel bereits in den Staat Haiti und die Dominikanische Republik geteilt. Beide Staaten waren und blieben lange Zeit das Spielfeld für Gewaltherrscher, deren Trieb, sich zu bereichern, nur noch von ihrem Hang zum Sadismus übertröffen wurde.

Einige Male griff Amerika ein, aber sobald sich die Marinetruppen und die Experten zurückzogen, weil die Ordnung wiederhergestellt schien, kamen neue Machthaber ans Ruder, die kaum weniger Skrupel kannten als ihre Vorgänger.

Im vergangenen Jahr starb der Diktator der Dominikanischen Republik im Kugelregen, doch im benachbarten Haiti hielt sich Duvalier, der den Amerikanern immer mehr zum Aergernis wurde. Inzwischen haben die USA praktisch die diplomatischen Beziehungen zu Haiti abgebrochen.

Vom Arzt zum Tyrannen

Leon Duvalier ist 58 Jahre alt. Seine Laufbahn begann er als Arzt.

Wegen seiner Verdienste auf seinem Fachgebiet, den Tropenkrankheiten, wurde er zuerst Leiter eines Krankenhau-

ses, dann Direktor der Gesundheitsbehörde und schließlich Gesundheitsminister.

Wählte Duvalier von Anfang an das Medizinstudium als Sprungbrett für die Politik? Niemand weiß es.

Als Minister machte Duvalier jedenfalls mit der Politik und ihren Früchten Bekanntschaft. Er fand Geschmack an ihr. Die Armeeoffiziere, die 1957 binnen eines Jahres vier Strohmannen als „Staatslenker“ verschlissen hatten, kürten schließlich Duvalier zum Präsidenten. Sechs Jahre lang sollte er der Verfassung nach die Geschicke des Staates leiten. Die Wahlen, die ihm im Amt bestätigen sollten, fielen mit recht robuster Nachhilfe im gewünschten Sinne aus. Die gleiche Verfassung, nach der er angetreten war, verbot aber auch eine Wiederwahl.

Duvalier erwies sich sehr schnell als der Zauberlehrling, der seinem Meister über den Kopf wuchs. Er wußte, daß er seine Berufung nicht nur seinem an sich guten Ruf als Arzt, sondern der Arme verdankte, und das gefiel ihm nicht. Langsam aber zielbewußt schuf er sich eine Privatarmee, die sich im wesentlichen aus Verbrechern rekrutierte, aus Männern, die für Geld zu allem bereit waren. Als die Arme aufwachte, hatte Duvalier eine Streitmacht gut ausgerüsteter Ganoven, die alle erdenklichen Privilegien besaßen. Sie zogen in-

direkt Steuern von den Geschäftsleuten ein und hatten das Recht, jeden einzusperren und zu foltern, der ihnen nicht behagte. Von beiden Rechten machten sie ausgiebig Gebrauch.

Geld und Blut

Duvalier ist ein reicher Mann. Ein Teil seines Reichtums hat er von seinen Landsleuten erpreßt, den anderen hat er von den Hilfsgeldern Washingtons „abgezweigt“. Unter der vorigen amerikanischen Regierung wurde seine antikommunistische Einstellung geschätzt und honoriert. Kennedy, der seinen Teil dazu beigetragen hat, daß er in der benachbarten Dominikanischen Republik die Herrschaft der Trujillos gestürzt wurde, hat Duvalier auf die schwarze Liste gesetzt. Doch auch er weiß, daß Haiti kein Boden für eine Demokratie ist.

Das weiß Duvalier noch besser. Seine Gegner kennt er. Sie sind genauso mächtig und geldhungrig wie er, genauso grausam. Deswegen riskierte er es auch, die Verfassung zu mißachten, sich selber für weitere sechs Jahre von den Wählern, die zu mehr als 80 Prozent nicht lesen können, im Amt bestätigen zu lassen. Sollten die Gegner „den Volksentscheid“ mißachten, dann werde er „einen Berg von Leichen errichten, der so hoch ist wie der Himalaja“, versprach er. Haiti hat nur rund 4,5 Millionen Einwohner, und das dürfte wohl der einzige Grund sein, weswegen Duvalier sein Versprechen nie wahr machen kann.

Der Terror dagegen wird so lange anhalten wie Duvalier lebt, aber Haiti ist nichts anderes gewöhnt.

Unheimlich an diesem Mann ist vor allem, daß die Massen in ihm so etwas wie einen grausamen Gott, aber immerhin einen mächtigen Gott sehen.

DIE WELT UND WIR

Viele Frauen wollten »hoch hinaus«

Valentina Tereschikowa, jene sowjetische Astronautin, die ein „Stelldichein“ in hundert Kilometer Höhe pünktlich eingehalten hat und in geringer Entfernung von ihrem Partner Valerie Bykowsky wieder sicher auf dem Erdboden gelandet ist, ist mit ihren 26 Jahren eine der jüngsten, aber nicht die erste Frau, die sich in unerforschte Höhen wagte.

Schon vor 180 Jahren, als eben erst zum Staunen und Entsetzen der Zeitgenossen die über Glutpfannen mit Wärmeluft gefüllten Montgolfieren und Roziere aufgestiegen, fanden sich Frauen, die in noch keineswegs erprobten Ballons „in die Luft gehen“ wollten. Dazu gehörte schon beträchtlicher Wagemut, sich auf ein Unternehmen mit zwei Unbekannten einzulassen. Und es erscheint fraglich, ob sich heute — auf dem Stand von Technik, Sicherheit und Komfort, die wir gewohnt sind, — beherrigte Männer in solcher Zahl fänden, die einen Ballonaufstieg unter so pri-

mitiven Bedingungen zu wiederholen wagten.

Schon wenige Monate nach dem ersten Aufstieg einer bemannten Roziere, die am Hällestreck am 15. Oktober 1783 bis auf 25 Meter Höhe aufgelassen wurde, erkühten sich Damen der französischen Hofgesellschaft zu den ersten Fesselanstiegen — so die Marquise und auch die Gräfin von Montalembert, die Gräfin Podenas und andere. Und schon neun Monate nach der ersten Erprobung am 4. Juni 1784, wagte die damals bekannte Schauspielerin Thible in Lyon die erste Freiballonfahrt. Zu Ehren des dem Start beiwohnenden schwedischen Königs Gustav III. war der Ballon auf seinen Namen getauft worden. Welch ein Unterfangen für die damalige Zeit, sich auf 2700 Meter Höhe treiben zu lassen und den Freiflug dreiviertel Stunden auszuhalten! Die „Publicity“ war damals noch nicht erfunden; und mag auch Sensationslust mitgespielt haben, es blieb

Kurz und amüsant

Schaffner Bagillt aus Flintshire (England) kaufte einen teuren ungarischen Hirtenhund. Die Herde respektierte ihn jedoch nicht, weil er wie ein reinweißes Fell hatte. Kurz entschlossen färbte Bagillt den Hund schwarz, und seitdem gehorchen die Schafe ihm.

Einen Schinken in Brotteig bestellte ein kanadischer Farmer aus Ontario in seiner schottischen Heimatstadt Edinburgh per Luftpost. Durch ein Versehen beim Umladen landete der Schinken in San Francisco, wurde von dort nach Hawaii und Hongkong geflogen, gelangte über New York zurück nach London und dann endlich nach Toronto. Zu genießen war er nicht mehr.

Auf einer Polizeiwache von Mendoza meldete der Argentinier Dagobert Roca, daß ihn ein Unbekannter seines einzigen Hemdes beraubt hätte. Das Ueberfallkommando brauchte nicht lange zu suchen. Fünf Minuten vom Tatort entfernt stand der Hemdenräuber an einem Brunnen und wusch das Beutestück.

Bevor sich der brasilianische Militärpolizist Jose Valtor erschöß, trug er in das Wachtbuch des Militärlagers von Recife folgendes ein: „Besondere Vorkommnisse“ ein: „Um 2.50 Uhr beging der wachhabende Sergeant Jose de Albuquerque, wohnhaft Eurico Vitricio 334, Selbstmord durch Erschießen. Ursache unbekannt.“

um auf ihre Rechnung zu kommen, mußten die Damen Schauspringen veranstalten, zu denen viel zahlendes Volk strömte. Die bekanntesten Luftschiffweilen jener Tage, die die Luftfahrt stark popularisierten, waren „Miß Polly“, die sich unter anderem am Trapez in die Lüfte schwingen ließ und hunderte Meter über der Erde freischwebend ihre Klimmzüge machte, um dann abzuspriegen; vor allem aber auch die volkstümliche Käthchen Paulus. Im Alleinflug auf dem Ballonkorb sitzend, schnitt sie selbst ihre Halteseile ab und stürzte sich dann, je nach Wind und Belastung an den ersten und oft erstmals zu erprobenden primitiven Fallschirmen von 12 Meter Durchmesser. Der beste Luftexperte jener Tage, Hauptmann A. Hildebrandt, bewunderte den hohen Mut dieser Frauen, ohne jedoch etwas von ihrem Wegberetertum zu ahnen, als er sich ausließ: „Für die praktische Luftfahrt haben die Fallschirme keinen Wert!“ Wieviele Tausende verdanken ihnen heute ihr Leben! Und heute bremsen Fallschirme sogar landende Düsenmaschinen und Weltraumschiffe ab...

Viele kühnen Frauen haben dann im hochbeschwingten Segelflug am Steuerknüppel gesessen, starke Motoren gebändigt, Wind und Wetter und Schicksal getrotzt — oder sind auch im harten Ringen unterlegen, nachdem sie Großleistungen vollbracht haben. So erging es zum Beispiel Amy Johnson, der 22-jährigen Australienfliegerin (damals noch 19 Tage unterwegs!), die über der Themsemündung dann verschollen ist; oder der Amerikanerin Amelia Rearhart, die auf einer halb bewältigten Weltumrundung im Pazifik einen ungeklärten Untergang fand. Für die deutsche Luftfahrt ist Hanna Reitsch — eine der besten und erfolgreichsten Fliegerinnen im Segelflug — ein bleibender Begriff geworden; sie übertraf mit äußerstem Wagemut auch Männer, so, als sie einmal sogar innerhalb der großen Berliner Sporthalle flog.

Die erfolgreichste Flugpilotin der Welt ist jedoch wohl die heute 33jährige Jacqueline Cochran, die mit der Französin Jacqueline Auriol, Tochter eines Präsidenten der Republik in dauerndem, zähem Wettbewerb um die Spitze in der Schnelligkeit lag: sie bändigte beide Düsenmaschinen über Mach 1 (etwa 1100 Stundenkilometer).

Während nun die zuständige amerikanische Weltraumbehörde heute noch abwehrend beide Hände gegen Astronautinnen erhebt, während die Fliegerinnen Jerry Cobb und Philine Hart müll nach vorn drängen möchten, haben die Sowjets schon weit über ihre erste Astronautin hinausgeplant: sie wollen die erste Mondfliegerin stellen.



Hochbe

SCHÖNBERG. Wenn die gende auf Tatsachen be dürfte sich Ritter Kuno berg am Sonntag über die des zu seinen Ehren ve Jahrlaufs riesig gefreut des Jahr glaubt man, das an Publikum sei erreicht nicht möglich noch mehr Schönberg zu lotsen. Und muß erfreut festgestellt w noch mehr Leute da sind hergehenden Jahr. Die W nung des Grenzübergan brück mag dazu beigetrag Es waren aber nicht nur r sche Zuschauer da, sonder hehlich mehr Publikum au nern des Landes: ein Zei man auch dort diese origin art durchaus würdig.

Der Werbeverein Schö den Mut gehabt, das Fest romantischen Burggelände die Ortschaft zu verlegen. bessere Parkmöglichkeiten Ganze ist übersichtlicher. Weinkeller unter der Burg erte, hatte Gelegenheit, fes daß es ebenso gemütlich „kleinen Brücke“ ist, ein den die Veranstalter für das gebaggert hatten und der der Erfolg zeigte, sich gut Zweck des Weintrinkens ei

Das Zelt (jetzt mit Recht genannt) wurde auf die b Länge von 30 m gebracht. schöner, stabiler und heller dem man sehr gemütlich u Ziel des Frochlaufes w in diesem Bau. Die Technik i laufs haben wir bereits meschildert und wir wollen nic zurückkommen. Erwähnen daß es scheinbar Leute gib, der Psychologie des Frosche ders gut anpassen können, s Froch wie hypnotisiert auf t sitzen bleibt, während er bei immer wieder abspringt. A davon war die vom AMC durchgeführte Zeitnahme pei

Ein Roman von Eva Burgstedt

Die Entsagung

14. Fortsetzung

„Gute Nacht!“ antwortete Usch und ging gehorsam und ohne ein weiteres Wort nach oben.

„Träumen Sie was Schönes!“ sagte Holtau noch und blickte ihr lächelnd nach.

Nach träumte wirklich etwas Schönes. So schön, daß ihr erstes Gefühl beim Erwachen am nächsten Morgen war, glücklich, unendlich glücklich zu sein.

Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die ganze Welt schien so leuchtend und voller Sonne wie das Stück Himmel, das Usch vom Bett aus sehen konnte.

Heute fiel ihr das Aufstehen nicht schwer. Ein Tag, der so begann, mußte ganz einfach ein guter Tag sein!

Als sie das Haus verlassen wollte, begegnete sie Holtau, der heute erst später zur Schule mußte als sie. „Danke für das gute Rezept!“ rief sie ihm übermütig zu.

„Rezept?“ „Mit dem Träumen! Ich habe was Wunderschönes geträumt — und bitte schön, sehen Sie selbst: gleich ist es Frühling geworden in der Welt!“

Sie breitete die Arme, als wäre der ganze Frühling ihr Werk.

„Na, denn —“ Holtau winkerte ihr zu. „Hals- und Beinbruch! Toi, toi, toi! Ich halte beide Daumen!“

„Peter?“ „Peter?“ Usch war schon beim Gartentor.

Sie winkte Holtau noch einmal fröh-

lich zu, ehe sie, ein Liedchen vor sich hinräuselnd, den Weg zur Schule einschlug.

Holtau blickte ihr nach. Das fröhliche Lächeln auf seinem alten Gesicht wirkte etwas gekünstelt. Er hatte ein ungutes Gefühl in der Magengrube.

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht —“ murmelte er. „Den Vogel, der am Morgen singt, frißt am Abend die Katze —.“

Er stammte immer noch hinter Usch her, obwohl die längst nicht mehr zu sehen war.

„Unsinn!“ schalt er sich selbst. „Blöder Aberglaube!“ Mit einer entschiedenen Geste stülpte er sich seinen alten Hut über und wandte sich ab. Er wollte sich noch, wie jeden Morgen, für eine Stunde seinem Garten widmen.

Er konnte nicht ahnen, daß Usch schon eine Viertelstunde später von dem gleichen unheilvollen Gefühl überfallen wurde wie er.

Sie war noch völlig unbefangen und fröhlich in ihre Klasse gekommen. Und das „Guten Morgen, Fräulein Höfer!“ der Kinder schien ihr heute auch munterer und freudiger zu klingen als sonst. Das machte eben das Frühlingswetter.

Dann hatte sie begonnen die Hefte zu verteilen. Und erst als sie vor Peters Bank stand, fiel ihr auf, daß der kleine Bub mit tief gesenktem Kopf dasaß und auch jetzt nicht, wie sonst immer, zu ihr aufsaß.

„Peter?“ „Peter?“ Er stand gehorsam auf, aber sein Kopf blieb gesenkt.

„Was ist denn, Peter?“ Sie faßte ihn unterm Kinn, damit er sie ansehen mußte — und spürte im selben Moment, daß sein Gesichtchen naß war, tränennäß.

Sie zwang ihn nur sekundenlang, sich ansehen zu lassen, dann ließ sie ihn los. Sie hatte genug gesehen — die rotgeweinten traurigen Kinderaugen in dem schwollenen — von Schlägen ver-schwollenen — kleinen Gesicht.

Schnell wandte sie sich ab und ging zu ihrem Pult. Die Kinder sollten nicht sehen, daß es ihr selbst die Tränen in die Augen getrieben hatte.

„Wir —“ sie blätterte sinnlos in einem Buch und bemühte sich, ihre Fassung wiederzugewinnen. „Macht alles fertig, ich — ich komme gleich wieder —.“

Sie mußte für ein paar Minuten allein sein, überlegen, was sie tun konnte. Draußen auf dem Flur lehnte sie den Kopf gegen die Wand und ließ ihren Tränen erst einmal freien Lauf.

Sie brauchte Peter gar nicht zu fragen, sie konnte sich denken, was geschehen war. Sein Vater hatte ihn wieder geschlagen. Wahrscheinlich war er nachts betrunken nach Hause gekommen und hatte wieder einmal seinen trunkenen Zorn an dem hilflosen Kinde ausgetobt.

Der ganze Ort wußte, welche Hölle der kleine Bub zu Hause ertragen hatte. Aber niemand hatte bisher ernsthaft den Versuch unternommen, etwas daran zu ändern. Köhne war als jähzornig und brutal bekannt, und keiner wollte es auf einen Streik mit ihm ankommen lassen.

Einzig Dr. Deltus hatte den Mut aufgebracht, ihn einmal zur Rede zu stellen. Und danach war wirklich für einige Wochen alles besser gegangen. Bis heute —

Usch wußte, wie verstört Peter jedesmal nach solch einem Erlebnis mit seinem Vater war. Manchmal hatte es Tage gedauert, bis es ihr gelungen war, das

Kind die häßlichen Eindrücke vergessen zu lassen. Und nun ausgerechnet heute —

Es war ein völlig hoffnungsloses Unterfangen, das Kind jetzt die Arbeit schreiben zu lassen. Ein Wunder mußte geschehen, wenn er das Diktat nicht restlos „verhauen“ sollte.

Was sollte sie nur tun? Und wenn sie es nun auf ihre Kappe nahm und die Arbeit einfach ausfallen ließ? Mit Peters Versetzung war es so und auch so vorbei. Und auf die Weise konnte ihn wenigstens noch diese letzte Quälerei ersparen.

So verzweifelt und hoffnungslos war Usch, daß sie das bestimmt getan hätte, wenn sie nicht in diesem Moment Fräulein Lehmann gesehen hätte, die gerade über den Schulhof ging.

Sie sah das selbstzufriedene, verkniffene Gesicht des ältlichen Fräuleins — und sie sah im selben Augenblick das kleine verheulte und verschollene Jungengesicht wieder vor sich —

„Nein!“ sagte sie laut. Sie holte ein paar mal tief Luft und wischte sich die Tränen aus den Augen.

Sie wollte es wenigstens versuchen! Als sie in die Klasse zurückkam, hatten die Kinder ihre Hefte bereits aufgeschlagen vor sich liegen und sahen sie aufmerksam und erwartungsvoll an.

„Es ist das letzte Diktat vor den Ferien. Wer gut aufpaßt und gelernt hat, wird auch alles richtig schreiben. Hört immer erst gut zu und schreibt nicht unüberlegt los — ich wiederhole jeden Satz zweimal, ihr habt also genug Zeit.“

Sie richtete es so ein, daß sie während ihrer Erklärungen an Peters Bank vorbeikam. Sie blieb stehen und legte ihm die Hand auf den dunklen Schopf. „Gibst dir ganz große Mühe, Peterle, gelt?“

Peter nickte stumm und ohne Aufzusehen.

Usch diktierte langsam und deutlich —

sehr langsam und sehr deutlich. Das war das einzige, was sie zur Erleichterung tun konnte.

Ab und zu blieb sie hinter Peter stehen und sah ihm über die Schulter. Sie konnte ihm nicht helfen und mußte zusehen, wie er Fehler auf Fehler machte. Es war so, wie sie gefürchtet hatte: der kleine Kerl war völlig verstört und aufgewühlt er machte Fehler, die ihm an einem anderen Tage bestimmt nicht unterlaufen wären.

Als die Arbeit zu Ende war und Usch die Hefte einsammelte, hatte sie auf diese Weise schon sechs Fehler in Peters Diktat gezählt — und vier hätte er allerhöchstens haben dürfen —

Insgesamt enthielt Peters Diktat se- gar neun Fehler. Sie stellte es am Nachmittage fest, als sie die Arbeiten korrigierte.

Es war also alles vergebens gewesen — alle Mühe und Sorge der letzten Monate, aller Fleiß und aller Eifer des kleinen Buben, aller Aergers, alle Streitigkeiten mit ihren Kollegen.

Uebermorgen begannen die Ferien. Und nach den Ferien würde Peter dann in Fräulein Lehmanns Klasse kommen. Usch wußte genau, wie dann alles sein würde — es würde mit Peter alles wieder werden wie früher, noch schlimmer vielleicht.

Und keiner würde verstehen, weshalb ihr bei dieser Vorstellung das Herz so unsagbar schwer war, daß sie dauernd hätte heulen mögen.

„Na, wenn schon“, würden die meisten sagen. „Es gibt so viele andere Kinder, gesunde, begabte Kinder, und die wir uns kümmern müssen, Kinder aus geordneten Verhältnissen. Schade um den Kleinen — aber das Leben ist halt manchmal hart.“

Aber Usch war zu jung — sie konnte es nicht einsehen, daß das Leben immer gerecht war, sie konnte sich nicht einfach damit abfinden. Und je

mehr sie darüber nachdachte, d bitterter wurde sie.

Und dann tat Usch das, was Keinen Fall hätte tun dürfen. In das Schreibwarengeschäft, ka einen Federhalter mit Feder, die Kinder in der Schule b nahm sich dann auf ihrem Zim ters Heft vor, versuchte seine handschriftlich nachzumachen und die schlimmsten Fehler aus der aus.

Drei Fehler ließ sie stehen u sie rot an. Und dann schrieb s die Arbeit: 3 Fehler.2-

Sie saß noch immer vor den schlagene Heft und starrte z ster hinaus, als Holtau eine hal de später in ihr Zimmer kam

„Nun?“ er sah sie prüfend a nen?“

„Ach —“ sie wischte sich verleg die Augen.

„Nichts weiter.“

„Im — etwa wegen des kleinen ist irgend etwas mit ihm? Ist's gegangen?“

„Nein, nein — im Gegenteil — j war nur, weil ich so froh darüb weil er es doch noch geschafft h sen Sie — Er war ganz verstör morgen, verheult und zerschlagen Vater. Sie wissen ja, und da h Angst gehabt.“

„Na, gottlob war die Angst ng.“ Holtau griff nach dem He das seins? Darf ich mal?“

Er las sehr lange in dem Heft anger als es für das kurze Dik braucht hätte. Dann endlich räusperte er si ge langsam: „Na also, dann — ist ja alle öffentlich erfüllt der Junge n nächsten Jahr Ihre Hoffnungen. ersetzt wird er ja nun wohl best -ja-“ sagte Usch leise und m

kommen, maßigen veranstaltendes Volh Luftschifferin. Luftfahrt stütz fisch Polly, die Trapez in die hunderte Me schwebend ihre inn abzuspri die volkstüm im Alleinflug nd, schnitt sie und stürzte rstmals zu er lschirmen von er beste Luft timann A. Hil n hohen Mut ch etwas von ahnen, als er aktische Luft hirme keinen de verdanken d heute bremende Düsen schiffe ab...

aben dann im g am Steuer Motoren ger und Schick uch im harten em sie Groß i. So erging es i, der 22jähri umals noch 19 der Thesme ist; oder der rhart, die auf elturnrundung en Untergang Luftfahrt ist r besten und n im Segel leibender Be af mit Äußer er, so, als sie r großen Ber-

ppilotin der eute 53jährige it der Fran Tochter eines n dauerndem, Spitze in der idigten beide ach 1 (etwa

indige ameri heute noch gegen Astro die Fliegerin e Hart mutig n, haben die r ihre erste e sie wollen ullen.

deutlich. Das er Erledigte-

hinter Peter die Schulter n und mußte Fehler mach chtet hatte - verstört und ilder, die ihm stimmt nicht

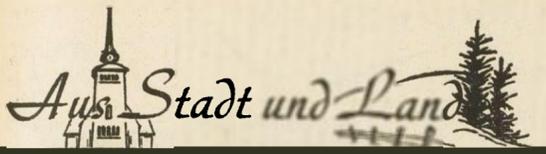
var und Usch atte sie auf ehler in Pe vier hätte er

ebens gewe der letzten er Eifer des r, alle Strel n.

die Ferien. e Peter dann see kommen an alles sein er alles wis ch schlimmer

hen, weshalb das Herz so sie datierend

len die mel viele andere Kinder, um ssen, Kinder sen. Schade as Leben ist - sie konnte Leben nicht konnte sich ien. Und je



Hochbetrieb beim Jahnlauf in Schönberg

SCHÖNBERG. Wenn die Jahnlaufle- gende auf Tatsachen beruht, dann führte sich Ritter Kuno von Schön- berg am Sonntag über die Ausmaße des zu seinen Ehren veranstalteten Jahnlaufs riesig gefreut haben. Jedes Jahr glaubt man, das Maximum an Publikum sei erreicht und es sei nicht möglich noch mehr Leute nach Schönberg zu lotsen. Und jedes Jahr muß erneut festgestellt werden, daß noch mehr Leute da sind als im vor- hergehenden Jahr. Die Wiedereröff- nung des Grenzüberganges ihren- rück mag dazu beigetragen haben. Es waren aber nicht nur mehr deut- sche Zuschauer da, sondern auch er- heblich mehr Publikum aus dem In- nern des Landes: ein Zeichen, daß man auch dort diese originelle Sport- art durchaus würdigt.

Der Werbeverein Schönberg hat den Mut gehabt, das Fest von den romantischen Burggelände mitten in die Ortschaft zu verlegen. Dort sind bessere Parkmöglichkeiten und das Ganze ist übersichtlicher. Wer dem Weinkeller unter der Burg nachtrau- erte, hatte Gelegenheit, festzustellen, daß es ebenso gemütlich unter der „kleinen Brücke“ ist, ein Durchlaß, den die Veranstalter für das Fest aus- gebaggert hatten und der sich, wie der Erfolg zeigte, sich gut für den Zweck des Weintrinkens eignete.

Das Zelt (jetzt mit Recht Festhalle genannt) wurde auf die beachtliche Länge von 30 m gebracht. Es ist ein schöner, stabiler und heller Bau, in dem man sehr gemütlich sitzt. Start und Ziel des Froschlaufes war mitten in diesem Bau. Die Technik des Jahn- laufes haben wir bereits mehrfach ge- schildert und wir wollen nicht darauf zurückkommen. Erwähnen wir nur, daß es scheinbar Leute gibt, die sich der Psychologie des Frosches beson- ders gut anpassen können, sodaß der Frosch wie hypnotisiert auf der Karre sitzen bleibt, während er bei anderen immer wieder abspringt. Abgesehen davon war die vom AMC St.Vith durchgeführte Zeitnahme peinlich ge-

nau. Vielfach sprang der Frosch schon ab, wenn die Karre mit lautem Pol- tern die „Abschußrampe“ hinunter- sauste und so gab es meist sofort zu Anfang schon ein weit auseinander- gezogenes Feld. Nachdem die Kinder ihre Läufe absolviert hatten und mit einer Rippe Schokolade belohnt wor- den waren, nahm der Kampf ernste- re Formen an, denn die Erwachsenen kamen an die Reihe. Die holde Weib- lichkeit war wieder stark vertreten. Wer von dem nassen und glitschigen Frisch Angst hatte, zog sich ein Paar Küchenhandschuhe an. Es wurde viel gelacht und das Publikum drängte sich beiderseits der Rennpiste, sparte nicht mit Anfeuerungsrufen und ver- ulkte die weniger Glücklichen, den- nen der Frosch abhanden kam.

Zur Melkzeit verlief sich der Be- trieb etwas, um dann aber wieder stark einzusetzen. Eine international bestückte Stimmungskapelle sorgte bereits während des Jahnlaufs, be- sonders aber abends für den nötigen Schwung. Wie immer flossen Wein u. Bier in Strömen.

Das Zelt (jetzt mit Recht Festhalle genannt) wurde auf die beachtliche Länge von 30 m gebracht. Es ist ein schöner, stabiler und heller Bau, in dem man sehr gemütlich sitzt. Start und Ziel des Froschlaufes war mitten in diesem Bau. Die Technik des Jahn- laufes haben wir bereits mehrfach ge- schildert und wir wollen nicht darauf zurückkommen. Erwähnen wir nur, daß es scheinbar Leute gibt, die sich der Psychologie des Frosches beson- ders gut anpassen können, sodaß der Frosch wie hypnotisiert auf der Karre sitzen bleibt, während er bei anderen immer wieder abspringt. Abgesehen davon war die vom AMC St.Vith durchgeführte Zeitnahme peinlich ge-

nau. Vielfach sprang der Frosch schon ab, wenn die Karre mit lautem Pol- tern die „Abschußrampe“ hinunter- sauste und so gab es meist sofort zu Anfang schon ein weit auseinander- gezogenes Feld. Nachdem die Kinder ihre Läufe absolviert hatten und mit einer Rippe Schokolade belohnt wor- den waren, nahm der Kampf ernste- re Formen an, denn die Erwachsenen kamen an die Reihe. Die holde Weib- lichkeit war wieder stark vertreten. Wer von dem nassen und glitschigen Frisch Angst hatte, zog sich ein Paar Küchenhandschuhe an. Es wurde viel gelacht und das Publikum drängte sich beiderseits der Rennpiste, sparte nicht mit Anfeuerungsrufen und ver- ulkte die weniger Glücklichen, den- nen der Frosch abhanden kam.

Zur Melkzeit verlief sich der Be- trieb etwas, um dann aber wieder stark einzusetzen. Eine international bestückte Stimmungskapelle sorgte bereits während des Jahnlaufs, be- sonders aber abends für den nötigen Schwung. Wie immer flossen Wein u. Bier in Strömen.

Hier die hauptsächlich Ergebnisse:

- Männer
1. Johann Schröder
2. Albert Peters
3. Christian Hack
4. Nestor Michel
5. Alfred Thelen
6. Paul Paquay
7. Michel Baures
8. René Van den Borre
9. Aloys Gilles
10. René Haep
Damen
1. Ingrid Herrmann
2. Augustine Krämer
3. Martha Baures
4. Luzi Leroy
5. Anni Sander
6. Agnes Reuter
7. Katharina Keller
8. Loise Reskondek
9. Hedwig Krämer
10. Hedwig Paasch
Aeltester Teilnehmer: Franz Leyens (55)
Aelteste Teilnehmerin: Gertrud Antoine (56)

Ergebnisse der Orientierungsfahrt

Quer durch das ehemalige Jagdgebiet des Ritters Kuno von Schönberg mit motorisierter Jahnfahrt und originellem Jahnlauf am Sonntag, dem 28. Juli 1963 in Schönberg; organisiert durch den Auto-Moto-Club, St.Vith

- Klasse A., B. u. C. (Motorräder)
1. Nr. 7 SCHMITZ Manfred AMC. St.Vith 211 Punkte
2. Nr. 4 ILLIES Erich AMC. St.Vith 324 Punkte
3. Nr. 2 DRIESSENS Joseph AMC. Kolibri (NL) 380 Punkte
4. Nr. 38 ZWERUS Dick AMC. Kolibri (NL) 380 Punkte
5. Nr. 36 VOGEL Martinus AMC. Kolibri (NL) 596 Punkte

- Klasse D. (Autos bis 900 ccm.)
1. Nr. 11 KÜPPER Willy AMC. St.Vith 37 Punkte
2. Nr. 31 SEIN Gerd MSC. Odenkirchen 47 Punkte
3. Nr. 45 SCHIFFLER Gerd MSC. Prüm 52 Punkte
4. Nr. 10 SCHMAUL Joseph MSC. Münster EIFEL 122 Punkte
5. Nr. 19 MEYER Rudi AMC. St.Vith 124 Punkte

- 6. Nr. 26 SCHMITZ Herta MSC. Niederau 241 Punkte
7. Nr. 34 STEINBACH Gerhard AMC. St.Vith 261 Punkte
8. Nr. 25 SCHMITZ Dieter MSC. Münster EIFEL 286 Punkte

- Klasse E. (bis 1200 ccm.)
1. Nr. 40 SCHMITZ Richard MSC. Prüm 25 Punkte
2. Nr. 27 SELBACH Gerd MSC. Prüm 64 Punkte
3. Nr. 3 GILLES Kurt MSC. Prüm 93 Punkte
4. Nr. 9 DICHANT Marlies MSC. Lendersdorf 126 Punkte
5. Nr. 5 HELLER Wolfgang MSC. Prüm 127 Punkte
6. Nr. 24 BREUER Paul AMC. St.Vith 168 Punkte
7. Nr. 13 HAAS Anton MSC. Prüm 230 Punkte
8. Nr. 20 GÜNTHER Erich MSC. Münster EIFEL 270 Punkte
9. Nr. 33 KRAMES Werner MSC. Prüm 342 Punkte
10. Nr. 8 BRAZDEWSKI MSC. Prüm 350 Punkte
11. Nr. 43 JANNEN Klaus MSC. Prüm 352 Punkte
12. Nr. 17 ISER Manfred MSC. Wickerath 407 Punkte
13. Nr. 6 SCHLEIS Joseph MSC. Wickerath 463 Punkte

- Klasse F. (über 1200 ccm.)
1. Nr. 29 NEUMANN Ruth MSC. Prüm 81 Punkte
2. Nr. 14 SCHIDLER Gerhard MSC. Prüm 82 Punkte
3. Nr. 30 Jacobs Joseph AMC. St.Vith 85 Punkte
4. Nr. 37 FRANK Robert MSC. Prüm 107 Punkte
5. Nr. 23 KÖNIGS Willy MSC. Niederau 215 Punkte
6. Nr. 35 HELLER Albert MSC. Prüm 220 Punkte
7. Nr. 1 SCHOLZEN Walter AMC. St.Vith 242 Punkte
8. Nr. 21 MELCHER Lieselotte MSC. Prüm 245 Punkte
9. Nr. 22 PLAAS Georg MSC. Niederau 273 Punkte
10. Nr. 18 KÖPPEN Günther MSC. Prüm 300 Punkte
11. Nr. 15 SCHÜR Joseph AMC. St.Vith 321 Punkte
12. Nr. 12 SCHOOS Peter MSC. Prüm 378 Punkte
13. Nr. 16 HAUPT Manfred MSC. Niederau 420 Punkte
14. Nr. 32 VAESSEN Jos AMC. Kolibri (NL) 540 Punkte

- Mannschaften
1. PRÜM 1: SCHMITZ Richard, HELLER Wolfgang, HELLER ALBERT, Zusammen: 372 Punkte
2. PRÜM 2: SCHIFFLER Gerd, SELBACH Gerd, DRAZDREWSKI, Zusammen: 466 Punkte
3. AMC. ST-VITH: JACOBS Joseph, MEYER Rudi, STEINBACH Gerhard, Zusammen: 470 Punkte
4. PRÜM 3: NEUMANN Ruth, KÖPPEN Günther, FRANK Robert, Zusammen: 488 Punkte
Beste Tageszeit: SCHMITZ Richard, MSC. Prüm 25 Punkte
5. MUNSTEREIFEL: SCHMITZ Dieter, GÜNTHER Erich, SCHMAUL Joseph, Zusammen: 678 Punkte
6. PRÜM 4: GILLES Kurt, JANNEN Klaus, KRAMES Werner, Zusammen: 787 Punkte
7. NIEDERAU: PLAAS Georg, SCHMITZ Herta, HAUPT Manfred, Zusammen: 934 Punkte
Damenpreis
1. NEUMANN Ruth 81 Punkte
2. DICHANT Marliese 126 Punkte
3. SCHMITZ Herta 241 Punkte
4. MELCHER Lieselotte 245 Punkte
5. MSC. Prüm 25 Punkte

quollener Stimme. „Nun wird er ver- bitterter wurde sie.

Und dann tat Usch das, was sie auf seinen Fall hätte tun dürfen. Sie ging in das Schreibwarengeschäft, kaufte sich einen Federhalter mit Feder, wie ihn die Kinder in der Schule benutzten, nahm sich dann auf ihrem Zimmer Peters Heft vor, versuchte seine Kinder- schriften nachzumachen und merzte die schlimmsten Fehler aus dem Diktat aus.

Drei Fehler ließ sie stehen und strich die rote an. Und dann schrieb sie unter die Arbeit: 3 Fehler, 2-

Sie saß noch immer vor dem aufge- schlagenen Heft und starrte zum Fen- ster hinaus, als Holtau eine halbe Stun- de später in ihr Zimmer kam.

„Nun-?“ er sah sie prüfend an. „Trü- ben?“

„Ach-“ sie wischte sich verlegen über die Augen.

„Nichts weiter.“

Aber bis jetzt war er noch nicht unter den Gästen.

Greta von Riedingen war soeben ge- kommen. Es ging wie ein Raunen durch die Gäste, als sie eintrat und auf Re- nate zuging.

Fräulein Hanna starrte sie an - das Herz schlug ihr plötzlich bis zum Halse.

Noch nie war ihr die Ähnlichkeit zwischen Greta und ihrer Mutter so deut- lich geworden wie an diesem Abend.

Die gleiche kalte, glitzernde Schönheit ja sogar das Lächeln, mit dem sie Re- nate begrüßte, war das hintergründige Lächeln Frau von Riedingens.

Sie hatte dieses Lächeln kennenge- lernt - damals. Wenn es jemals einen Menschen gegeben hatte, der die ru- hige, schlichte Hanna gehaßt hatte, so war es Frau von Riedingen gewesen.

Sie hatten denselben Mann geliebt - die eine mit dem Herzen, die andere mit dem Ehrgeiz ihrer siegesgewohnten Schön- heit.

Als Delius gegen zehn Uhr nach sei- nem letzten Patientenbesuch endlich er- schien, war Dieter bereits nicht mehr ganz sicher auf den Beinen.

„Hallo - Delius! Großartig, daß Sie noch gekommen sind. Hier - trinken Sie! Meinen besten Scotch für Sie!“

„Danke, später. Ich möchte erst Ihre Frau begrüßen.“

Er beugte sich etwas vor, sah Dieter aus leicht zusammengekniffenen Augen an.

„Hören Sie auf zu trinken, Haug! Sie bereuen es ja doch wieder morgen.“

Er nickte ihm zu und ging, um Renate zu suchen.

Dieter starrte ihm nach - dann lachte er auf.

Kreises. Sein lautes Lachen überborte das der anderen.

„Ich habe Sie gesucht“, sagte er ru- hige. „Was ist denn mit Ihnen? Sie sind krank. Sie gehören ins Bett - und nicht auf eine Party.“

Sie schwieg einen Augenblick. Ihr Atem ging hastig - Delius sah die Ader an ihrer zarten Schläfe klopfen.

Aber als sie ihm endlich antwortete, lag auf ihrem erschöpften Gesicht das verbindliche Lächeln der Gastgeberin.

„Aber Herr Doktor - Sie sind doch heute abend privat hier“, sagte sie be- tonnt leicht. „Reden wir doch nicht von Krankheit. Außerdem bin ich nicht krank.“

„Aus welchem Grunde belügen Sie mich?“ entgegnete er noch immer sehr ruhig. „Sie haben Schmerzen - man sieht es Ihren Lippen an, daß Sie Schmerzen haben. So blasse Lippen - glauben Sie, Sie können mich täuschen? Muß ich Ihnen versichern, daß ich nichts will als Ihnen helfen?“

(Fortsetzung folgt)

Harmonie Wieze auf Ferienausflug

ST. VITH. Der Musikverein „Harmonie“ Wieze hatte dieses Jahr unsere Gegend als Ziel seiner Urlaubsfahrt gemacht. Dies sollte gleichzeitig ein Dank an diejenigen Musikvereine sein, die Jahr für Jahr am Oktoberfest in Wieze teilnehmen. Aufgrund der uns übermittelten Informationen hatten wir ein Promenadenkonzert dieses Vereins in St. Vith angekündigt. Es hatte sich auch ein für einen frühen Samstagabend immerhin zahlreiches Publikum eingefunden. Der Verein marschierte mit klingendem Spiel gegen 7 Uhr vom Windmühlenplatz zum Viehmarkt. Allerdings wurden die dort wartenden Zuschauer enttäuscht, denn das angekündigte Konzert fiel aus. Es wurde uns erzählt, die Leute aus Wieze seien ungehalten darüber gewesen, daß ihnen kein besserer Empfang zuteil geworden ist. Wir fragen uns wohl, was denn hätte geschehen sollen, um die Gäste zufriedenzustellen. Sie wurden offiziell durch Bürgermeister Pip begrüßt der auch bei dem Zuge durch die Straßen anwesend war. Daß an einem Samstag, kurz vor Abend, nicht mehr Leute auf der Straße sind, weiß ein jeder, der unsere Stadt kennt. Immerhin sollte man aber daran denken, daß dieser Umzug schließlich vor allem dem Zweck dient, Propaganda für das Oktoberfest

in Wieze zu machen. Die hiesigen Instanzen haben also eigentlich garnichts mit der Veranstaltung zu tun. Aus diesem Grunde kann man ihnen auch nicht den geringsten Vorwurf machen. Daß unser Publikum enttäuscht ist, kann ihm niemand verdenken: wenn ein Promenadenkonzert eines 100 Mann starken Musikvereins angekündigt wird, der Verein dann mit knapp der Hälfte der Musiker erscheint und das Konzert fallen läßt, hat man allen Grund dazu.

Zur nächsten Lourdespilgerfahrt

Vom 19. bis 27. August wird unsere letzte diesjährige Lourdespilgerfahrt stattfinden. Die bereits in diesem Jahre abgewickelten Fahrten, zumal die letzte, welche auch den Erscheinungsort der weinenden Gottesmutter in La Salette mitbesuchte, verliefen recht schön und zur Zufriedenheit aller. Unsere letzte diesjährige Fahrt wird die Lütticher Diözesanpilgerfahrt vom 19. bis 27. August sein, in welcher wir als deutschsprachige Gruppe hoffentlich auch dieses Mal wieder recht viele Teilnehmer haben werden. Die Anmeldungen mögen baldigst erfolgen bei den Förderinnen oder direkt

für das Eupener Gebiet bei Pater Edmond Willems, Henri-Chapelle, Postcheckkonto Nr. 758202, und für das Malmédy-St. Vith Gebiet bei Frl. Loeffgen, 1, rue de Limoges, Tilff, Postcheckkonto Nr. 822228, Les Amis de Lourdes Tilff, rue de Limoges 1. - Der Preis beträgt ab Herbenthal 3.100, ab Verviers 3.085 und ab Lüttich-Guillemins 3.050, ab Erquelinnes (Grenze) 2.980 Fr. Eisenbahner mit voller Freifahrt bis Lourdes zahlen 1500 Fr., sowie Kinder bis zu 10 Jahren ebenfalls. Auch der Krankenzug fährt vom 19. bis 27. August; Abfahrt vom Bahnhof Bressoux. - Die Abfahrtszeiten werden zeitig durch die Presse bekannt gegeben. Pater Edmond Willems

Rechtzeitig gelöscht

HERRESBACH. Immer wieder muß festgestellt werden, daß sich Leute nicht an das Rauchverbot im Wald stören. Die Folgen davon sind Waldbrände, die sich besonders während der zur Zeit herrschenden Trockenheit katastrophal auswirken können. Es kann daher nicht oft genug darauf hingewiesen werden, wie unheilvoll das Rauchen im Walde ist. Auf eine fortgeworfene brennende Zigarette ist höchstwahrscheinlich auch der Brand zurückzuführen, der am späten Sonntagnachmittag in einer abgelegenen Waldparzelle bei Herresbach entstanden ist. Das Feuer wurde rechtzeitig bemerkt und sofort waren einige Forstbeamte, sowie freiwillige Helfer zur Stelle. Der Brand konnte gelöscht werden, ehe großer Schaden angerichtet wurde. Es handelt sich um eine Privatparzelle.

Vennfläche

wurde eingezäunt. Gegner der Anpflanzung rissen Fichten aus.

SOURBRODT. Ein großer Teil des auf belgischer Seite legenden Vennberings wurde durch die Behörden mit einem hohen Zaun umgeben und für jeglichen Wanderverkehr gesperrt. Bekanntlich kämpft die Vereinigung der Vennfreunde seit Jahren gegen die Anpflanzung des Venns. Sie wollen, daß das Hochmoor in seiner ursprünglichen Art erhalten bleibt. Demgegenüber will der Fiskus große, bisher ungenutzte Flächen bepflanzen. Alle Proteste nutzten nichts und die Anpflanzung ist in größerem Umfange geschehen. Vor einigen Wochen glaubten Naturfanatiker, zur Selbsthilfe schreiten zu müssen. Sie rissen 2.000 Fichtenzapfen aus und legten sogar an mehreren Stellen Brände an. Die jetzt von den Behörden getroffenen Maßnahmen sind auf diese Handlungen einiger Fanatiker zurückzuführen. Sie haben damit niemandem gedient, im Gegenteil, tragen sie die Schuld daran, daß große Teile des Venns dem Spaziergänger vorerhalten bleiben. Darüber hinaus dürfte auch der seit Jahren beiderseits gehegte Plan, ein großes Naturschutzgebiet, welches Venn und Nordeifel umfassen würde, zu schaffen, nicht mehr realisierbar sein.



Fertighaus per Luftpost

Der französische Hubschrauber „Super-Frelon“ kann sogar dafür benutzt werden, ein fertiges Haus an Ort und Stelle zu bringen. Er kann 4 bis 5 Tonnen aufheben und transportieren.

Zwei Bauernhöfe abgebrannt

WEISMES. In Champagne bei Weismes entstand am Samstagnachmittag ein Brand, dem zwei Bauernhöfe zum Opfer fielen. Kinder bemerkten, daß aus der Scheune des Anwesens Gehlen Rauch emporstieg. Sofort wurden die Feuerwehren von Weismes und Malmédy alarmiert. Es stellte sich aber heraus, daß kein Wasser in der Nähe des Brandes vorhanden war. Die Feuerwehren mußten eine 1,5 km lange Leitung zum nächsten Bach legen. Inzwischen hatte die Feuer auf das benachbarte Anwesen übergegriffen. Der Besitzer und seine Familie waren abwesend. Bei Anwesen brannten völlig nieder. Es war angenommen, das Selbstentzündung in der Scheune der Familie Gehlen lagerten Heues vorliegt.

Stellen Sie sich vor, 5 Millionen Mark. Sie hätten keine Geldsorgen, kann man doch gar nicht meinen Sie, aber Herr über das am Perstis legene Oelländchen Qaf selbst 100 Millionen im nen und trotzdem vers kann. Jedes Jahr bezahlen tionalen Oelgesellschaft Millionen Mark Konzessi den Scheich. Ungefähr d ses Betrages stellt der r Regierung zur Verfügung verbleibt ihm für seine Bedürfnisse. Die aber s daß Abdullah mit dem nicht reicht. Das hört scheinlich an, entsprich den Tatsachen. Den größten Teil der 1 verschluckt die Familie d Sie besteht aus 400 Söhr wandten, von denen k einen Beruf hat oder auc einen Pfennig verdient. I len aber am Reichtum, g gebracht hat, teilhaben leben. Die Ansprüche, die selber stellt, sind auch bescheiden. In der Sch er sich vor Jahren am eine Villa. Sie kostete Millionen, ist aber im Un kostspielig. Bei seinem such im Lande der Eidgen der Scheich mit seinen vi en und seinen Konkubine paar Dutzend Bedienten e ten ganze Koffer Uhrer sich einige Genfer Juv heute mit einem glücklic wobei sie allerdings die der Höhe der Rechnunger tem Schweigen übergeh

Im Libanon besitzt eine andere Sommervilla preis betrug rund vierer nen Mark. Hat der Herrsc einen Wochenendausflug non, dann chartert er sic schine, und das nicht e nem eigenen Lande, sc aus London, die sich dann

Op der S aus dem

Raimondo Ulceaz, Korres in Bahia (Brasilien) erschei tung „Diariode Noticias“, w Warnungen den zentralbr Höhenzug Serra do Estronc ren und damit praktisch Bisher ist es nur gelungen, Brasiliens aus der Luft auf: entsprechende Karten anzu deutlich zeigen, daß der hie derte Quadratkilometer Dschungel nahezu undurch Ulicez hat sich zunächst na am Fuß der Serra do Estro Tolantino begeben, um die erforschen. Die Serra do Estrondo lie dem 5. und 10. Grad südl. Die am Rio Tocantino dr Sei sten gelegenen Siedlung Bo Plabanha haben die höchst keitsziffer der Welt. Auf kommen zwei Todesfälle. Tru ben die Einwohner nicht aus dig neue Brasilianer nach oder Plabanha ziehen. Sie gelockt durch die ungewöh gen Siedlungsmöglichkeiten. ist zwar eine saure Arbeit, trägt der Boden hier sechs reichliche Ernte. Im Jahre 1928 versuchte anische Forscher Dr. Obedad die Sierra do Estrondo vt ihm folgte 1934 Juarez Corvc bo Syneset und 1952 Embol cut. Keiner der wagemütiger senschaftler kam je wieder Wie geheimnisvoll die Wik geht daraus hervor, daß in

Hauptziel: völlige Abrüstung

Wortlaut des Abkommens über die teilweise Einstellung der Kernwaffenversuche

Fortsetzung von Seite 1

kunden seitens einer Mehrheit aller Parteien einschließlich der Ratifizierungsurkunden aller ursprünglichen Parteien in Kraft treten.

Artikel 3:

1. Dieser Vertrag soll allen Staaten zur Unterzeichnung offenstehen. Jeder Staat, der diesen Vertrag nicht vor dessen Inkrafttreten gemäß Absatz 3 dieses Artikels unterzeichnet, kann ihm jeder Zeit beitreten.
2. Dieser Vertrag muß von den Signatar-Staaten ratifiziert werden. Die Ratifikations- und Beitrittsurkunden sollen bei den Regierungen der ursprünglichen Vertragsparteien - der Sowjetunion, des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland und der Vereinigten Staaten - hinterlegt werden, die hiermit als Hinterlegungsmächte bestimmt werden.
3. Dieser Vertrag soll nach seiner Ratifizierung durch die ursprünglichen Vertragsparteien und die Hinterlegung ihrer Ratifikationsurkunden in Kraft treten.
4. Für Staaten, deren Ratifikations- und Beitrittsurkunden nach Inkrafttreten dieses Vertrages hinterlegt werden, soll er am Tag der Hinterlegung der Ratifikations- und Beitrittsurkunden in Kraft treten.
5. Die Regierungen der Hinterlegungsmächte sollen alle Unterzeichner- und Mitgliedstaaten sofort über das Datum jeder Unterzeichnung, der Hinterlegung

jeder Ratifikations- und Beitrittsurkunde dieses Vertrages, den Tag seines Inkrafttretens, das Eingangsdatum von etwaigen Ersuchen um Konferenzen und andere Termine unterrichten.

6. Dieser Vertrag soll gemäß Artikel 102 der Charta der Vereinten Nationen von den Regierungen der Hinterlegungsmächte registriert werden.

Artikel 4:

Die Dauer dieses Vertrages ist unbegrenzt. Jede Partei soll in Ausübung ihrer nationalen Souveränität das Recht zum Rücktritt von dem Vertrag haben, wenn sie zu der Ansicht gelangt, daß außergewöhnliche Ereignisse im Hinblick auf den Gegenstand dieses Vertrages die obersten Interessen ihres Landes gefährden.

Sie soll einen solchen Rücktritt vom Vertrag allen anderen Vertragsparteien drei Monate im Voraus ankündigen.

Artikel 5:

Dieser Vertrag, dessen englische und russische Fassung gleichermaßen authentisch sind, soll in den Archiven der Hinterlegungsmächte hinterlegt werden. Ordnungsgemäß beglaubigte Abschriften dieses Vertrages sollen den Regierungen der Signatar- und Mitgliedstaaten durch die Regierungen der Hinterlegungsmächte übermittelt werden.

Die ordnungsgemäß bevollmächtigten Unterzeichneten haben von dem Vertrag Kenntnis genommen und ihn unterzeichnet.

RUNDFUNK FERNSEHEN

Sendung des belgischen Rundfunks und Fernsehens in deutscher Sprache
88,5 Mhz. Kanal 5

Dienstag:
19.00 - 19.15 Nachrichten und Aktuelles
19.15 - 19.30 Star- und Schlagerparade
19.30-19.45 Melodien für Madame
19.45 - 20.50 Symphonische Musik
20.50 - 21.00 Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

Mittwoch:
19.00 - 19.15 Nachrichten und Aktuelles
19.15 - 19.45 Beliebte und bekannte Orchester
19.45-20.00 Gern gehörte Schlager
20.00 - 20.20 Opernmusik
20.30-20.50 Verschied. Reportagen
20.50 - 21.00 Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

DIENSTAG: 30. Juli 1963

BRÜSSEL I
12.03 Ellysee-Varietes
12.30 Aktuelles am Mittag

MITTWOCH: 31. Juli 1963

BRÜSSEL I
12.03 Musikalische Welt
12.30 Aktuelles am Mittag
13.00 idem
14.03 Stimmung 63
15.40 „Monsieur Lecoq“
16.08 Stimmung 63
16.30 Für die Jugend
17.15 Tchin-Tchin
18.03 Soldatenfunk
19.00 Hallo, Vorgangeneheit
20.00 Berliner Philharm. Orchester
22.15 Jazz-Festspiele

WDR-Mittelwelle
12.00 Musik zur Mittagspause
13.15 Musik am Mittag
14.30 Operettenkonzert
17.35 Die illustrierte Schallplatte
19.15 Der Filmspiegel
19.45 Wir laden ein
21.35 Bericht aus Moskau
22.15 Nachtprogramm
23.30 Musik zur Nacht
0.20 Gastspiel in der Nacht

UKW West
12.45 Musikalische Kurzweil
14.00 Klaviermusik
14.30 Klavierkonzert
15.10 Zeitgenössische Chormusik
16.09 Wellenschaukel
18.10 Abendkonzert
20.15 Mond vor dem Einschlafen
21.30 Von Melodie zu Melodie

FERNSEHEN

DIENSTAG: 30. Juli 1963

BRÜSSEL u LÜTTICH
19.00 Meldungen
19.05 Kino-Feuilleton
21.00 Die Gangster, Kriminalfilm
21.25 Aus, Kanischronik
21.55 Politische Sendung
22.30 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I
10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 Besuch auf der IGA
10.55 Die Zeit des Ghetto
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Die kleine Akademie
17.35 Vilma und King
18.00 Elfenbein
18.10 Nachrichten
18.30 Eröffnungsgottesdienst des Luth. Weltbundes
20.00 Tagesschau und Wetter
20.15 Zur Geschichte Westafrikas
21.00 Männer am Sonntag
Spielfilm
22.30 Tagesschau und Wetter
22.50 Mitteldeutsches Tagebuch

Holländisches Fernsehen

MITTWOCH: 31. Juli 1963

BRÜSSEL u LÜTTICH
19.00 Meldungen
19.05 Reise, Sport und Literatur für die Jugend
19.35 Kino-Feuilleton
20.00 Tagesschau
20.30 „Hommes en detresse“, Film
21.45 Zwei Filme
22.20 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I
10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 Der Kapitän läßt bitten
Eine unterhaltsame Party
10.45 Tüpi - unerwünscht
11.10 Terror der Kapuzenmänner
11.35 Jazz - gehört und gesehen
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Bekannter Mann im unbekanntem Dorf (Jugendstunde)
18.10 Nachrichten
18.30 Hier und heute
19.00 Sportübertragung
20.45 Tagesschau und Wetter
21.00 Was bin ich? - Heiteres Beruferaten
21.45 Die Söhne der Sonne
Japans erstaunliche Gedankenwelt
22.30 Tagesschau und Wetter
22.50 Kongreß ohne Dr. Nielson (Aus der Kriminalserie „Die Verfolger“)

Holländisches Fernsehen

BRÜSSEL u LÜTTICH
17.00 Kinderfernsehen
17.25 Zeichenfilme für Kinder
17.35 International. Jugendmagazin
19.30 „Lassie“ Die Geschichte eines Hundes
20.00 Tagesschau und Wetter
20.20 Memo, Aktuelles
20.30 Magazin des Sommers
21.15 Homeward bound
Playhouse 90, Film
22.30 Andacht
22.40 Tagesschau

Flämisches Fernsehen
19.00 Leichtathletik-Länderkampf Deutschland-USA in Heerdever
20.00 Tagesschau
20.20 Dingo, Film
21.50 Es ist nur ein Wort
22.25 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen
20.00 Tagesschau
20.30 Le cavalier de minuit, Spielfolge
20.50 Film nach Ansage

100 Millionen im Jahr und total verschuldet

Der Scheich von Qatar ist zu großzügig Die Gläubiger warten

Stellen Sie sich vor, Sie hätten ein Jahres einkommen von rund 100 Millionen Mark. Sie hätten dann natürlich keine Geldsorgen, denn so viel kann man doch gar nicht ausgeben — meinen Sie, aber da irren Sie sich. Scheich Abdullah al Thani, der Herr über das am Persischen Golf gelegene Oelländchen Qatar, daß man selbst 100 Millionen im Jahr verdienen und trotzdem verschuldet sein kann.

Jedes Jahr bezahlen die internationalen Oelgesellschaften rund 210 Millionen Mark Konzessionsgelder an den Scheich. Ungefähr die Hälfte dieses Betrages stellt der Herrscher der Regierung zur Verfügung, der Rest verbleibt ihm für seine persönlichen Bedürfnisse. Die aber sind so groß, daß Abdullah mit dem Geld einfach nicht reicht. Das hört sich unwahrscheinlich an, entspricht aber doch den Tatsachen.

Den größten Teil der 100 Millionen verschluckt die Familie des Herrschers. Sie besteht aus 400 Söhnen und Verwandten, von denen kein einziger einen Beruf hat oder auch nur selber einen Pfennig verdient. Sie alle wollen aber am Reichtum, den das Oel gebracht hat, teilhaben und fürstlich leben.

Die Ansprüche, die der Scheich selber stellt, sind auch nicht gerade bescheiden. In der Schweiz kaufte er sich vor Jahren am Genfer See eine Villa. Sie kostete "nur" zwei Millionen, ist aber im Unterhalt recht kostspielig. Bei seinem letzten Besuch im Lande der Eidgenossen rückte der Scheich mit seinen vier Hauptfrauen und seinen Konkubinen sowie ein paar Dutzend Bedienten an. "Sie kaufen ganze Koffer Uhren", erinnern sich einige Genfer Juweliere noch heute mit einem glücklichen Lächeln, wobei sie allerdings die Frage nach der Höhe der Rechnungen mit diskretem Schweigen übergehen.

Im Libanon besitzt der Scheich eine andere Sommervilla. Ihr Kaufpreis betrug rund vierinhalb Millionen Mark. Hat der Herrscher Lust auf einen Wochenendausflug nach Libanon, dann chartert er sich eine Maschine, und das nicht etwa in seinem eigenen Lande, sondern eine aus London, die sich dann eigens von

der Themse aus auf den Weg macht, um den Oelscheich abzuholen.

Geschenke gehören in jenem Teil der Welt mit zur Politik. Im vergangenen Jahr besuchte König Saud den Scheich von Qatar. Es wurde gemunkelt, daß Saud den Scheich unter Druck setzen wollte, zumal da in der arabischen Hauptstadt Riad nicht selten die Meinung vertreten wird, Qatar gehöre eigentlich zu Saudi-Arabien.

Der Scheich ließ sich nicht lumpen. Reich beschenkt kehrte Saud in seine Heimat zurück. Er hatte 60 (!) Cadillac, einen englischen Luxuswagen mit Beschlägen aus solidem Gold und einige Säcke voll Juwelen erhalten. Danach war von arabischen Ansprüchen auf Qatar nichts mehr zu hören. Damals tauchten zum erstenmal die Gerüchte auf, daß es um die Finanzen des Scheichs nicht mehr zum besten bestellt sei.

Im Laufe der Zeit verdichteten sich die Gerüchte und heute bilden in den Geschäftskreisen der Landeshauptstadt Doha die Schulden des Scheichs ein unerschöpfliches Gesprächsthema. Die offenstehenden

Rechnungen haben eine Gesamthöhe von 33 Millionen Mark. Ein gutes Dutzend internationaler Banken beklagt sich, daß der Scheich sein Konto bei ihnen überzogen habe. Sie geben allerdings auch zu, daß sie bei einem Kunden wie ihm Nachsicht walten lassen. Weniger Geduld brachte eine ausländische Firma auf, bei der der Scheich mit mehreren Millionen in der Kreide steht. Nach einigen höflichen Mahnungen übergab sie die Angelegenheit einem Inkasso-Institut.

Die Schulden kümmern den Scheich selber herzlich wenig. Bis das Oel in seinem Lande zu fließen begann, war er ein armer Mann. Den Geldsegen führt er als gläubiger Moslem auf Allahs Gnade zurück. Die Mühe, rechnen zu lernen, möchte er sich nicht machen. Er hält das für überflüssig, weil ja ohne sein Zutun neues Geld in die Kassen fließt. Sollen die Gläubiger ruhig ein bißchen warten.

Die Geologen meinen, daß die Oelfelder von Qatar in 25 Jahren erschöpft sein werden. Danach wird es wieder das sein, was es früher war: eine unfruchtbare arme Halbinsel am Persischen Golf.

Bären sind sehr teuer geworden

Großwildjagd in Jugoslawien können sich nur „Kapitalisten“ leisten

„Das Quartier ist 15 Kilometer von Srebrenica (Bosnien und Herzegowina) entfernt. Ein guter Weg ermöglicht den Zutritt. Dennoch müssen fünf Kilometer auf Pferden geritten werden.“ So heißt es wörtlich im Programm des Putnik-Reisebüros in Sarajevo. Wer die Straßen in diesem Teil Jugoslawiens kennt, der ist dem „guten Weg“ gegenüber freilich skeptisch, denn schon die Straßen erster Ordnung stellen selbst an trockenen Sommertagen an Auto und Fahrer höchste Anforderungen.

Und so beginnt das große Abenteuer schon lange vor dem Erreichen des Zieles — eines der letzten großen Abenteuer für passionierte Jäger in Europa: die Bärenjagd.

Früher einmal waren die braunen Bären der Schrecken der Bauern in verschiedenen Teilen Kroatiens, Serbiens, Bosniens und der Herzegowina, beson-

ders in harten Wintern, wenn die bis zu zwei Meter langen und sechs Zentner schweren Tiere abgelegenen Höfen umgebene Besuche abtäteten. Damals waren die Bauern froh, wenn sich jemand fand, der ihnen den Garau machte. Während des zweiten Weltkrieges sorgten die zottigen Riesen für eine angenehme Abwechslung im Speisezettel der Partisanen, die sich in das unwegsame und unwirtschaftliche Bergland zurückgezogen hatten. Einige Jahre später stellte die Belgrader Regierung die Bären unter Schutz. Galten sie damals als schon fast ausgestorben, so vermehrten sie sich im Laufe der letzten 15 Jahre beträchtlich. Heute sind sie das teuerste Großwild Jugoslawiens.

Man muß nicht nur aus einem „kapitalistischen“ Lande stammen, sondern auch ein Millionär sein, wenn man sich den Kitzel einer jugoslawischen Bärenjagd leisten will; denn es genügt keineswegs, daß man sich einen Jagdschein beschafft, das Gewehr schultert und an die Tür des Försterhauses im Jagdrevier klopft, um bei einem „Slijivovica“ die Jagd abzusprechen, man muß sich vielmehr an eines der großen staatlichen Reisebüros wenden, das dann alles „arrangiert“.

Der Abschluß eines kleinen Bären kostet 500 Dollar, für ein Prachtexemplar kann man bis zu 4000 Dollar loswerden. Hat man das Pech, vom Hochsitz aus das Ziel zu verfehlen, dann kostet das nicht nur den Preis von einer Patrone, sondern auch 200 Dollar Strafgebühr. Sie ermäßigt sich auf die immer noch beträchtliche Hälfte, wenn der Schuß nicht vom Hochsitz aus abgefeuert wurde.

Ganz besonders kostspielig wird das Jagdpech, wenn das Tier nur verletzt wird, flüchtet aber nicht gefunden werden kann. Der Nimrod, dem das widerfährt, darf dann gleich zum Scheckbuch greifen und seine Unterschrift unter

eine Zahlungsanweisung über 500 Dollar setzen. Ihm bleibt dann nicht viel anderes übrig, als seinen Kummer mit einer gehörigen Portion „Slijivovica“ zu ertränken, denn er ist um einiges ärmer geworden und kann zu Hause nicht einmal eine Trophäe — den Kopf und das Fell — vorweisen.

In den Jagdgebieten Jugoslawiens sind während der letzten Jahre ziemlich moderne Unterkünfte gebaut worden. Sie haben elektrisches Licht, fließendes Wasser, Badezimmer und oft auch Telefon und Radio. Die Preise für die Unterkunft sind freilich in der Abschlußgebühr nicht einbegriffen.

Eine Bärenjagd in Jugoslawien kostet alles inbegriffen, mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr als eine Jagdsafari in Afrika. Für „Werkätige“ ist sie unerschwinglich und wird es bleiben. Fragt man als Journalist, wer denn das Hauptkontingent der zahlungskraftigen Jäger stelle, dann erfährt man,

daß es sich meist um Industriekapitalisten aus der Bundesrepublik handele. Namen werden allerdings nicht genannt — auf persönlichen Wunsch, wie es heißt. Amerikaner seien recht selten, denn die hätten ihre Bären in Kanada billiger, Engländer sehe man auch kaum, was kaum verwundern, da überhaupt nur wenige Briten ihren Urlaub in Jugoslawien verbrachten.

Jugoslawien ist heute ein Paradies für Jäger. Neben dem braunen Bären erzielt der Kapitalhirsch die höchsten Preise. Die Jagd auf ihn kann unter Umständen noch kostspieliger werden als die auf Bären. Eines aber fällt dem unbefangenen Betrachter auf: Alles jagdbare Wild im Lande Titos hat seinen festen Preis, und der wird immer in Dollars angegeben. Er ist hoch, so hoch, daß man das Gefühl hat, das Weidwerk sei in jenem Lande ein Zweig des deval-

»Bernhardiner des Meeres« retteten Taucher

Delphine holten bewußtlosen Schatzsucher an die Wasseroberfläche zurück

Die Sardinien, die der amerikanische Schatzsucher John Potter an den westspanischen Cies-Inseln täglich an die hunnigen Delphine verteilte, haben sich bezahlt gemacht. Die Delphine haben Potter, der in der Nähe der Hafenstadt Vigo nach gesunkenen Goldschiffen taucht, das Leben gerettet. Als er in der Tiefe des Ozeans vom Tiefenrausch überfallen wurde und das Bewußtsein verlor, hätte er kaum noch lebend das Tageslicht wiedergesehen, wenn ihn nicht die Delphine an die Oberfläche des Meeres zurückgeholt hätten. Fischer haben mit erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen die wundersame und einmalige Rettung schließlich zu Ende geführt.

Die Delphine, die häufig bis zu dem Strand der Cies-Inseln kommen und mit den Badegästen spielen, waren schon immer John Potters gute Freunde. Potter hat die Tiere mit Leckerbissen verwöhnt. Oft begleiteten sie ihn auf seinen „Spaziergängen“ zum Meeresgrund, wo er versunkene spanische Galeonen aufspürte, die vor zwei Jahrhunderten im Kampf mit niederländischen und englischen Schiffen versenkt worden sind.

Als Potter sich nun zu tief in das Meer gewagt hatte und das Bewußtsein verlor, begriffen die Delphine sofort, daß ihr Freund Hilfe brauchte. Sie schoben sich unter den ohnmächtigen Taucher und hoben ihn auf ihren Rücken langsam nach oben. Fischer, die ihre Netze gerade zum Sardinenfang ausgelegt hatten, beobachteten, wie die Tiere den Taucher an die Oberfläche brachten und ihn mit ihren schnabelförmigen Köpfen über Wasser zu halten versuchten. Es gelang den Fischern, John Potter in ihr Boot zu retten und ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Die Delphine begleiteten das Boot bis in den Hafen von Vigo.

Spanische Wissenschaftler erklären die Rettung mit der außergewöhnlichen Intelligenz der Delphine und ihrer Gewohnheit, kranke oder erschöpfte Artgenossen gemeinsam auf ihren Rücken durch das Wasser zu tragen. In Vigo nennt man die Delphine jetzt die „Bernhardiner des Meeres“, und John Potter reist mit doppelten und dreifachen Sardinienportionen zu den Cies-Inseln, um seine Retter dankbar zu füttern.

Eine Lanze für die korpulenten Frauen

In der englischen Stadt Worcester hielt der bekannte amerikanische Diätlehrer Dr. W. R. Steffield einen Vortrag vor dreihundert ausgesprochenen korpulenten und „rundlichen“ Frauen und erntete mit seinen Ausführungen stürmischen Beifall. Dr. Steffield hat gemeinsam mit seinem Kollegen Dr. Massie eine neue Lehre ausgearbeitet und hofft, ihr in allen Ländern Eingang zu verschaffen. Nach der von den beiden Wissenschaftlern aufgestellten Theorie sollen sich die Frauen bemühen, an einer körperlichen Konstitution Gefallen zu finden, die man als korpulent oder sehr

vollschlank bezeichnen kann. Mit Hilfe statistischen Materials hat Dr. Steffield in seinem Vortrag nachgewiesen, daß diejenigen Frauen, die einem Haushalt und Heim am besten vorstehen können, von ausgesprochen runderlicher Körperbeschaffenheit sind. Die korpulenten Frauen seien die besten Mütter und Gattinnen. Ein weiterer Vorteil: Autofahrerinnen mit einem gewissen Körpergewicht machen bedeutend weniger Strafmomente als ihre schlanken Geschlechtsgenossinnen am Steuer. „Der in allen Ländern immer bedrohlicher werdenden Auflösung der Familie“, so erklärt Dr. Steffield „kann nur dadurch Einhalt geboten werden, daß die Menschen ihr Ideal in der korpulenten und vollschlanken Frau sehen!“ Damit dieses Ideal Wirklichkeit werde, hat Dr. Steffield seine Vortragstreise rund um die Welt angetreten.

Prämiertes Ochsenfleisch

Der Wirt vom „Griechischen Beisl“ hatte angezigt: „Heute prima Fleisch von einem prämierten Ochsen!“

Auch Willi Forst als alter Stammgast, eilte herbei. Er fand den Braten mittelmäßig. „Wofür hatte der Ochse eigentlich seine Auszeichnung bekommen?“ fragte er den Wirt. Der lächelte schlaun: „Für sein schönes Fell, die gewaltigen Hörner und für seine edle Schweifhaltung!“

So spaßig geht es oft zu ...

Ins Krankenhaus ...

... mußte kürzlich die Löwendompteuse Sarah Carith eingeliefert werden. Beim Betreten ihres Londoner Hotelzimmers war ihr eine Maus entgegengeläufen. Die Raubtierbändigerin hatte sich darüber so erschrocken, daß sie einen Nervenzusammenbruch erlitt.

Den Tod einer Katze

... betrauerte eine Familie in Bloemfontein (Südafrika) wirklich aufrichtig. Auf Grund eines merkwürdigen Testaments war das Tier nämlich Eigentümerin des Hauses, in dem die Familie wohnt. Sie fürchtet nun, daß man ihr jetzt die Wohnung kündigt.

Vor einem Kaufhaus ...

... in Rouen hat ein junger Mann einen Polizisten, seinen Koffer eine Weile zu bewachen. Als er ihn nach drei Stunden noch nicht wieder abgeholt hatte, nahm ihn der Beamte mit auf die Polizeiwache. Dort traf er den Kofferbesitzer wieder. Er war beim Diebstahl in dem Kaufhaus erwischt worden. Die Beute seines vorherigen Raubzuges war in dem Koffe versteckt, den der Polizist so lange behütet hatte.

Die Hadjerai rauben ihre Frauen

Frauenraub auf Gegenseitigkeit herrscht bei den Hadjerai, die östlich vom Tschadsee und westlich vom Weißen Nil leben. Junge Männer, die in ihrem Dorfe keine Frau finden, rauben sie aus einem anderen. Die Sippe des geraubten Mädchens rächt sich durch Entführung einer Schönheit aus dem Dorfe des Räubers und verheiratet sie mit einem Junggesellen. Dadurch ist die Rechnung beglichen, es kommt weder zum Krieg noch müssen die Männer Abfindungsgeld an die Schwiegereltern bezahlen.

Die Sippe des Frauenraubs beruht bei den Hadjerai, wie der Wiener Ethnologe Dr. Fuchs mitteilte, der fast ein Jahr bei ihnen gelebt hat, auf den Stammesgesetzen. Kein Mann darf eine Verwandte seiner Mutter und Großmutter heiraten.

Auf diese Weise hat sich das 150 000 Köpfe zählende Volk, das zur Urbewölkerung Zentralafrikas gehört, von Inzucht freigehalten. Jeder Stamm wohnt in einem durch hohe Steinwälle gesicherten Dorfe und hat ein Totemtier, auf das er seinen Ursprung zurückführt. Dieses Tier ist heilig und darf nicht gejagt und gegessen werden. Als Götter kennen die Hadjerai nur Dämonen, denen sie Altäre errichten. Zwistigkeiten werden durch Gottesurteile ausgetragen, die streitenden Parteien müssen Gift schlucken. Wer am Leben bleibt hat gewonnen. Der siebte Feind der Hadjerai ist die Lepra, große Prozent der Bevölkerung leiden an der Krankheit, in der man eine Strafe des Himmels für Verstöße gegen das Totemtabu erblickt.

Opfer der Wildnis der Serra do Estrondo

Vier Grabkreuze aus dem Holz des Maulbeerbaumes

Raimondo Ulcez, Korrespondent der in Bahia (Brasilien) erscheinenden Zeitung „Diario de Noticias“, will trotz aller Warnungen den zentralbrasilianischen Höhenzug Serra do Estrondo durchqueren und damit praktisch „erforschen“. Bisher ist es nur gelungen, diesen Teil Brasiliens aus der Luft aufzunehmen, u. entsprechende Karten anzufertigen, die deutlich zeigen, daß der hier über hunderte Quadratkilometer ausgedehnte Dschungel nahezu undurchdringlich ist. Ulcez hat sich zunächst nach Piabanha am Fuß der Serra do Estrondo am Rio Tolantino begeben, um die Gegend zu erforschen.

Die Serra do Estrondo liegt zwischen dem 5. und 10. Grad südlicher Breite. Die am Rio Tocantino dr Serra am nächsten gelegene Siedlung Boa Vista und Piabanha haben die höchste Sterblichkeitsziffer der Welt. Auf eine Geburt kommen zwei Todesfälle. Trotzdem sterben die Einwohner nicht aus, weil ständig neue Brasilianer nach Boa Vista oder Piabanha ziehen. Sie werden angelockt durch die ungewöhnlich günstigen Siedlungsmöglichkeiten. Die Rodung ist zwar eine saure Arbeit. Aber dafür trägt der Boden hier sechsmal im Jahr reichliche Ernte.

Im Jahre 1928 versuchte der brasilianische Forscher Dr. Obadadez zuerst in die Sierra do Estrondo vorzudringen. Ihm folgte 1934 Juarez Corvo, 1938 Limbo Syneset und 1952 Embobo de Cucy-cut. Keiner der wagemutigen Naturwissenschaftler kam je wieder zurück.

Wie geheimnisvoll die Wildnis hier ist geht daraus hervor, daß in Boa Vista

und Piabanha häufig Indianer auftauchen, die den Mato-Crosso-Völkern ähneln. Sie bieten wortkarg kunstvolle Schnitzereien zum Kauf an. Handelnd sich dafür Werkzeuge, Messer, Waffen oder auch einmal Alkohol ein und verschwinden wieder im Dschungel.

Sicher ist hingegen, daß sie der brasilianischen Zivilisation nicht sonderlich freundlich gesonnen sind. Ein unbekannter, kürzlich wieder in den Bergen verschwandener Indianer namens Daidek gab in Piabanha eine auf Baumrinde gefertigte Kohlenzeichnung ab, die vier Kreuze aufwies. Dazu zeigte sie einige Pfade durch den nahen Dschungel und ein Kreuz, das in ungelinkter Schrift als „Piabanha“ bezeichnet war. Drei mutige Brasilianer gingen der Skizze nach. Sie fanden nur 34 km entfernt vier Gräber, die wiederum 1000 bis 3000 Meter voneinander getrennt lagen. Schräge Grabkreuze aus dem Holz des Maulbeerbaumes kennzeichneten sie. In Baumrinde eingewickelt fanden sich einige Utensilien, die einen Rückschluß auf die vier z. T. vor Jahrzehnten verschollenen Forscher ermöglichten. Man grub nach und fand Sklette. Aber gestorben sein konnten sie hier nicht. Von diesen Stellen aus war nämlich eine Orientierung ins Tal des Rio Tocantino nicht mehr schwer.

Salta Diaz, ein brasilianischer Pfadfinder aus Boa Vista, der Raimondo Ulcez begleitete, erklärte: „Obwohl die Wildnis der Serra do Estrondo Opfer forderte, lockt das Geheimnisvolle! Wir wollen bis nach Santa Maria Velha vordringen!“



Der Flammentod des Mönchs

Vietnams Staatschef verspielt eine Chance / Die Empörung der Buddhisten

Wer in Saigon, der Hauptstadt von Vietnam, lebt, ist seit einiger Zeit etliches gewohnt — sogar den Anblick ruhiger Schönheiten mit Maschinenpistolen, von Beamten, die mit amerikanischen Luxuslimousinen zu Parties fahren, bei denen es ungeachtet des Aufwandes sehr solide zugeht. Ganz abgesehen von Soldaten, die sich von ihren in einem unerklärten Krieg erworbenen Verletzungen erholen.

Vor wenigen Wochen erlebte Saigon jedoch ein Schauspiel, das so schnell nicht vergessen werden wird, das in Moskau Freude, in Washington dagegen tiefste Bestürzung auslöste, das möglicherweise den Präsidenten Dinh Diem die Präsidentschaft kosten wird.

Der 73 Jahre alte buddhistische Mönch Thich Quang Duc begab sich zu einer der Hauptkreuzungen der südvietsnamensischen Hauptstadt. Dort kniete er nieder. Um ihn bildete sich ein Kreis von Mönchen seines Glaubens. Einer von ihnen schüttete den Inhalt eines Benzinkanisters über den Greis. Dieser selbst bemühte sich, die Streichholzschachtel trocken zu halten, die er in seinen Händen hatte. Gelassen strich er das Zündholz an der Reibfläche. Als es aufflammte, ließ er es fallen. Ein Flammenmeer züngelte auf. Ohne einen Schmerzensschrei wartete er bewegungslos auf seinen Tod, der nur wenige Minuten auf sich warten ließ.

Tausende von Menschen waren Zeugen dieses Selbstmordes. Die Polizisten, die einschreiten wollten, konnten sich nicht durch den dichten Ring der Anhänger des Mönchs hindurchkämpfen.

Südvietnam hat rund 1,5 Millionen Bewohner. Rund 80 Prozent von ihnen sind Buddhisten. Der Ministerpräsident und seine Familie dagegen sind Christen, fanatische Katholiken von einer Art, wie sie der verstorbene Papst Johannes XIII. nicht geschätzt hat. Trotz ihrer

Ohne Deckung

Weil er einen Scheck ohne Deckung ausgeschrieben hatte, wurde Robert E. Bennett in Long Beach (Kalifornien) zu 1000 Dollar Strafe verurteilt. „Darf ich mit einem Scheck bezahlen?“ fragte der Angeklagte.

Ausgerechnet der Sitzbleiber

In einer Schule in Chicago bekam jeder Schüler vom Rektor einen Dollar geschenkt. Der Rektor wollte feststellen, welcher Junge mit diesem Kapital das meiste Geld verdienen konnte. Gewinner wurde ein Schüler, der jedoch anschließend bestraft werden mußte. Er hatte sich von dem Dollar ein Kartenspiel gekauft und unterhielt in der Schule eine regelrechte Spielhölle. Der Junge, der wegen seiner schlechten Mathematiknote einmal sitzengelassen war, hatte als Bankhalter den andern Kindern nicht weniger als 137 Dollar abgeknöpft.

Befürwortungen der Glaubensfestigkeit bestehen sehr begründete Zweifel, daß ihr Bekenntnis viel mehr war als ein Mittel zum Zweck, dem Zweck nämlich, Hilfgelder aus dem Westen zu bekommen.

Jener Mönch wählte den „heißen Tod“, doch der führte zu einer Abkühlung der Beziehungen zwischen Dien Diem und Amerika. Er sorgte auch dafür, daß Südvietnams Ministerpräsident in seinem Lande beim Kampf gegen die kommunistischen Rebellen weiter an Boden verlor.

Seine natürlichen Verbündeten wären die Buddhisten gewesen, aber er hatte schon vor geraumer Zeit einige Dutzend Gesetze erlassen, die den Traditionen jener Religion widersprachen. Darüber hinaus hatte er die Tempel der Buddhisten verbarrikadiert lassen, so daß die Gläubigen sie nicht betreten konnten.

Wie es möglich war, daß der Präsident, der genug Sorgen mit den roten Rebellen hat, auch noch einen Feldzug gegen die andersgläubige Mehrheit wagte, setzt selbst seine Förderer in Staunen.

Der Flammentod des Mönchs — ihm waren blutige Auseinandersetzungen zwischen Buddhisten und der Polizei vorausgegangen — brachte eine Lawine ins Rollen.

Ohne amerikanische Hilfe wäre Südvietnams Staatschef bereits ein Herrscher ohne Land. Washington ließ dementsprechend auch durchblicken, daß es ihm nicht mehr unterstützen würde, wenn er nicht etwas mehr Toleranz übe.

Doch der Schaden wird sich nicht so leicht wiedergutmachen lassen. Scheinheilig behaupten die Kommunisten, daß sie den Glauben der Mehrheit respektieren werden. Da sie den Beweis bisher als Regierungsmacht nicht anzutreten brauchen, haben sie leicht reden. Wie sie mit Gläubigen, ganz gleich welcher Religion, umgehen, wissen die Südvietnamesen bis heute nicht.

Alle wirklichen Freunde jenes Landes sind sich inzwischen darüber klar, daß selbst Wehrsiedlungen oder massive militärische Unterstützung den Krieg in Vietnam nicht mehr gewinnen können, wenn die Mehrheit des Volkes nicht hinter der Regierung steht, und das ist gegenwärtig nicht der Fall.

Schau einem Huhn tief in die Augen

Eier — frisch in die Pfanne gelegt — sind der Trick des klugen Maitre Sam

Rund 30 Kilometer von Paris entfernt liegt an einer Hauptstraße das Restaurant „Du Coq hardi“, was man frei etwa „Zum mutigen Hahn“ übersetzen könnte. Spezialität des Hauses ist ein Omelette. Diese Eierspeise würde kaum so viele Gäste anziehen, wenn der Besitzer, Maitre Sam, wie er allgemein genannt wird, sich nicht eine ganz besondere Attraktion ausgedacht hätte.

Maitre Sam behauptet, die Omelettes aus den allerfrischesten Eiern zu bereiten. Bisher hat sich niemand gefunden, der ihm diese Behauptung streitig machen würde, denn das ist praktisch unmöglich.

Monsieur Alluin nimmt an einem Tische des Restaurants Platz. Der Kellner eilt herbei. Monsieur bestellt ein Omelette. Auf einen



„Warum sitzt ihr denn so im Dunkeln?“

Wink des dienstbaren Geistes erscheint alsbald der Maitre. Er begrüßt den Gast und gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieser sich für die Spezialität des Hauses entschieden hat. Derweil bringt der Kellner zwei Hühner an den Tisch. Und nun beginnt ein Schauspiel, das seinesgleichen sucht, und das Maitre Sam berühmt gemacht hat.

Er schaut dem einen Huhn tief in die Augen, redet ihm gut zu, spricht so etwas wie Beschwörungsformeln und zählt dann bis drei. Und schon legt das Huhn sein Ei in die bereitgehaltene Pfanne. Danach kommt das zweite mit dem gleichen Erfolg an die Reihe.

Der Kellner eilt mit den beiden Eiern zur Küche, und fünf Minuten später hat der Gast sein Omelette auf dem Teller. Daß es ein Mehrfaches des Preises kostet, den man sonst für einen Eierpannkuchen ausgeben muß, stört niemanden. Das hängt auch nicht damit zusammen, daß die Gäste einen wesentlichen Unterschied zwischen einem ganz frisch gelegten oder einem ein paar Tage alten Ei als

Rohstoff bemerken könnten, sondern an Maitre Sams schauspielerischen Künsten.

Angefangen hatte es damit, daß Sam als Sohn eines Gewürzhändlers die Kochkunst erlernte. Da er aber oft mehr Freude daran hatte, Leute zu unterhalten als für sie zu kochen — obwohl er in diesem Beruf Vortreffliches leistete — mußte er häufig die Stellung wechseln. Die Arbeitgeber wollten einen Mann, der hinter der Pfanne blieb, was man ihnen nicht übel nehmen kann, denn schließlich bezahlten sie ja dafür.

Eines Tages machte sich Sam, inzwischen dank seiner Kochkünste zum Ehrenritter einer ganzen Reihe gastronomischer „Orden“ aufgerückt, selbständig. Zuerst in einem alten Schloß an der Loire und dann als Besitzer des „mutigen Hahn“ Symbol dieses Restaurants und Maskottchen von Sam ist der eher alte als mutige Hahn „Julien“, der mit Vorliebe auf der Schulter seines Herren sitzt.

Sam verrät seinen Stammgästen sogar das Geheimnis der scheinbaren Hypnose, mit der er seine Hühnerschar zum Eierlegen bringt. „Sehen Sie“, erklärt er gestern, „Hühner sind Gewohnheitstiere. Durch ein bißchen Training können Sie sie dazu bringen, ihre Eier zu einer ganz bestimmten Zeit zu legen. Das erfordert natürlich Geduld. Eh bien, ich habe an die 40 Hühner so dressiert, daß sie gewohnt sind, ihre Eier gerade während der Zeit zu legen, in der ich meine Mittagsgäste habe. Sie haben sich außerdem daran gewöhnt — durch eine Belohnung, die sie dafür erhalten — das Ei gerade dann fallen zu lassen, wenn ich drei zähle.“

Daß diese Art von Dressur etwas mit Tierquälerei zu tun hat, bestreitet Maitre Sam sehr nachdrücklich, und damit hat er wohl recht. „Halten Sie es etwa für Tierquälerei“, fragt er rein rhetorisch, „wenn Sie ihren Hund zur Stubenreinheit erziehen oder ihr Kind dazu, die Mahlzeiten zu bestimmten Zeiten einzunehmen?“

Daß die Hühner im Gewirr der Gäste für den Omeletterohstoff sorgen müssen, ist nach Maitre Sams Ansicht auch keine Tierquälerei. „Sehen Sie sich einmal den Rummel auf einem Hühnerhof an“, sagt er, „da geht es weit weniger ruhig zu als in meinem Lokal.“ Mit seiner verrückten Idee ist Maitre Sam immerhin wohlhabend geworden. Wenn er behauptet, daß seine Hühner ihn gerne haben, dann muß man ihm sogar das glauben.

Schlechte Luft

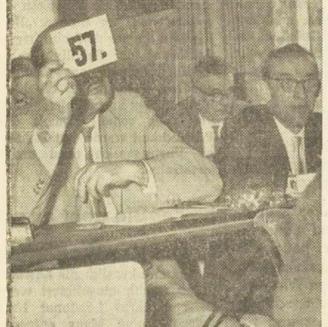
Nach einer heftigen Eheszene legte Mrs. Mary E. Dove in Baltimore Feuer an ihre Wohnung. „Ich wollte die Wohnung austrüchern“, erklärte sie, „denn es herrschte eine schlechte Luft in den Zimmern. Bevor mein Mann und ich in diese Wohnung eingezogen sind, hatten wir uns niemals gestritten.“ Die Familie Dove hat die betreffende Wohnung seit über 32 Jahren inne.

Philatelie bei Wiener Melange und Hanseatengeist

Jubiläums-Versteigerung im ältesten deutschen Briefmarken-Auktionshaus / Das Hämmerchen schwingt eine Dame

Das älteste deutsche Briefmarken-Auktionshaus wurde heuer ein halbes Jahrhundert alt. Drei Tage dauerte die Schlacht der Jubiläums-Versteigerung. Das große Haus in Wiesbaden gliedert sich in Taubenschlag, schlesienpauslos Menschen zu schlucken. Sammler, Händler und Kommissionäre, Leute, die im Auftrag eines Briefmarkenliebhabers mitboten, gingen ein und aus. Genau Zahlen verschweigt man, aber der Umsatz in diesen drei turbulenten Tagen soll märchenhaft gewesen sein.

„Los Nr. 1616 — 550 Mark sind geboten für Döllfuß-Marke. Ein selten schönes Stück!“



Das Gebot wird gehalten, der Interessent hebt seine Nummer. Wird ihm die angebotene Briefmarke zugeschlagen, so wird seine Nummer am Auktionsfisch notiert. Nach der Versteigerung zahlt er dann und empfängt das begehrte Sammelobjekt. Foto: Riedel

„Fünzig Mark Ausruf für Los Nr. 1617!“

„Los Nr. 1654, Gebot vierhundert Mark!“ Die Zigaretten der Interessenten qualmen wie Lokomotivschlote. Über dem Versteigerungspodium, auf dem die Auktionatoren residieren, das Gemälde des Firmengründers. Ein wenig erinnert das alles an ein altes hanseatisches Kontor Anno 1800. Und doch ist die Atmosphäre hier anders. Um einen vielleicht etwas kühnen Vergleich zu wagen: Ein mixtum compositum aus Bremer Kaufmannsgeist, Universitätshörsaal und Wiener Kaffeehaus.

Der edle Türkentrank wird hier übrigens, wie üblich bei solchen Anlässen, kostenlos serviert und man spricht ihm wacker zu. Er beruhigt die Nerven, meinen manche. „Los Nr. 1818, eine herrliche Blaue Mauri-

920 Mark sind im Saal!“ Mit dezemtem Flopp fällt das Elfenbeinhämmerchen auf das Podium. Zuschlag, der Handel ist perfekt. Die Dame, die das Hämmerchen schwingt, heißt Henriette Grosse. Sie ist die Inhaberin des Auktionshauses und darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, eine der wenigen Briefmarken-Auktionatorinnen der Welt zu sein.

„Los Nr. 1821, Polarfahrt, Viererblock, 2000 Mark zum Ersten, zum Zweiten, zum ...“ „2200 Mark!“ — „2200 Mark zum Ersten.“ — „2400 Mark!“ — „2600 Mark!“ — „2650 Mark!“ Zuschlag! — „What did you say, Sir!“ Der Kreis der erschienenen Interessenten ist international. „Ein Glück, daß Innerafrika nicht vertreten ist“, lächelt Frau Grosse, „keiner von uns spricht Kisuaheli.“ Nichtsdestoweniger: Die Sammlung Suaheli-Land komplett brachte über 1400 Mark. Der Höhepunkt der Versteigerung: „Der ‚Rosa Zerkur‘, eine Kostbarkeit, wie der Endener ‚Zehnenblock‘ und die mit 6400 Mark verkauften Lübeck-Briefe, gehörten ebenfalls dazu.“

Wie bei allen Versteigerungen, so werden auch bei den Briefmarkenauktionen die kost-

baren bunten Papierstückchen in fremdem Auftrag (Kommission) verkauft. „Zehn Prozent Aufschlag vom Preis sind allerdings für das Auktionshaus“, erklärt Henriette Grosse. Ein Prozentsatz, der sich nur dann rentiert, wenn der Umsatz entsprechend groß ist, da der Einzel und mehr Mitarbeiter zählende Stab des Auktionsators nicht eben billig ist. Hinzu kommen die Vorbereitungen zu einer solchen Auktion. Allein der Druck des Angebots-Katalogs verschlingt ein hübsches Sümmchen, dazu kommen Schriftwechsel, Einladungskarten, Telefongespräche nach dem In- und Ausland.

Briefmarken, so sagt man, sind nach wie vor eine gewisse Wertanlage. Zumindest aber dann, wenn man etwas davon versteht und nicht ziel- und planlos darauf loskauft. Heute gibt es Sammlungen, die Millionenwert besitzen, so zum Beispiel die Boker-Sammlung, die Sammlung von Missis Dale oder die Borus-Sammlung, die in Kürze aufgelöst werden soll, und last not least, die berühmte Sammlung der britischen Krone. Sie wird aber in absehbarer Zeit bestimmt nicht unter den Hammer kommen.

UNSER HAUSARZT BERÄT SIE



Geburtsvorbereitung

Die Angst vor einer Prüfung ist gewöhnlich um ein Vielfaches schlimmer als die Prüfung selbst. Das werden mir wahrscheinlich die meisten Prüflinge bestätigen. Eine Gefahr, die jemanden unvorbereitet trifft, wird ihm leicht zu einer Fehlhaltung veranlassen. Wer auf ein ungewohntes Ereignis innerlich vorbereitet ist, wird es mit viel geringerer Anstrengung und sicherer bewältigen.

Auf dieser Erfahrung beruht die Read'sche Methode der seelisch-körperlichen Geburtsvorbereitung. Dabei wird die Frau genau aufgeklärt über den Geburtsvorgang. Bekanntlich wissen die Menschen über die Vorgänge in ihrem Körper nur ganz wenig Richtiges, dafür aber eine Unmenge Halbwahrheiten oder falsch Verstandenes.

Dann wird die Frau unterwiesen, wie sie durch geeignete Mithilfe den doch völlig normalen Geburtsvorgang aktiv unterstützen kann.

Schmerzlos wird eine Geburt auch nach solchen Vorbereitungen nicht. Sie wird aber ganz wesentlich erleichtert und von der Frau wieder als das empfunden, was sie ja auch ist, zuzute.

Wenn neue Methoden aufkommen, ist der erfahrene Arzt von vornherein mißtrauisch, um so mehr, je lautstärker diese Methoden angepriesen werden. Nachdem nun einige Jahre die Read'sche Methode der Geburtsvorbereitung bei einer genügenden Zahl werdender Mütter angewendet wurde, kann man ein von Begeisterung und Ablehnung ungetriebenes Urteil fällen.

Es lautet: sie hat sich bewährt. Ihre Erfolge sind in unserer Zeit, die sich vom Natürlichen mehr und mehr entfernt und in der die „Angst“ vor allem möglichsten ein Grundzug der menschlichen Haltung ist, unbestreitbar. Nach einer solchen Vorbereitung wird die „Prüfung“ einer Geburt von der Mutter leicht bestanden. Das aber kommt auch dem Kind zugute. Dr. med.

die Kurzgeschichte

Das System

Fünfundzwanzig Jahre hatte Herr Anton Hubner die Schalter der Stadtparksparkasse Würzfeld bewacht. Fünfundzwanzig Jahre hatte er nach einem streng wissenschaftlichen System sein letztes Geld in Aktien angelegt und verloren und verloren. Was aber tat dieses ungläubliche Fräulein Kinz? Fräulein Kinz kaufte ihre Aktien in Zeiten, bei denen sich Herr Hubner die Haare gesträubt hätten und gewann, gewann und gewann. Es stand außer Zweifel, Fräulein Kinz mußte ein idiotenscheues Geheimsystem besitzen. Herr Hubner tat das Nächstliegende: Er heiratete Fräulein Kinz. Schon in der Hochzeitsnacht unterzog er sie einer Gehirnwäsche.

„Barbara?“ flüsterte er. „Ja, mein Seelge!“

„Seit meinem zwanzigsten Lebensjahr, Liebling, beschäftige ich mich mit dem Geldwesen“, legte Herr Hubner psychologisch seine Fangstricke aus. „Ich habe die Methoden sämtlicher Geldmagnaten studiert, ihre Drehs abgucken, ihre Tricks nachgeahmt und...“

„Und du hast verloren“, ahnte Barbara mitfühlend. „Ja, ich habe verloren“, bekannte Herr Hubner geschlagen. „Du aber kommst in die Bank, kaufst Aktien, wenn dreizehn Krisen am Himmel stehen, wenn die Politik mit dem Kriegsbeil wedelt und jeder vernünftige Mensch sein letztes Geld in Konsumgütern anlegt. Und trotzdem gewinnst du. Du mußt ein System haben, Liebling.“

„Ich habe auch eins“, gestand Barbara verschämt, „aber... das System ist tatsächlich so... so sagenhaft blödsinnig, daß ich es keinem Mensch auf der Welt gestehen kann. Auch dir nicht, Schatz.“

„Aber weißt du denn nicht, daß du das einzig richtige System der Welt hast?“ rang Herr Hubner bildlich die Hände. „Noch nicht mal Rothschild kauft Aktien so sicher wie du. Verrate mir dein System, Liebling.“

„Gut, wenn du's absolut wissen willst“, entschloß sie sich dann. „Also dann: Jeden Morgen eile ich zum Fenster und sehe hinaus.“

„Was hat das mit dem System zu tun?“

„Alles“, lächelte Barbara endgültig ihr Geheimnis. „Ich eile also ans Fenster, sehe hinaus. Und wenn ich die Sonne so richtig aus voller Brust scheint, dann sage ich mir: ‚Heut kaufst du dir Aktien, Barbara, bei dem Welter kann überhaupt nichts schief gehn.‘“

Ins Al

Amal hatte in der letzten Nacht in die Stadt... (Text continues with a story snippet)

„Ne Der erlei

Der kleine Dicker... (Text continues with a story snippet)

Die andere Frau... (Text continues with a story snippet)

„Ich war gewisser... (Text continues with a story snippet)

DAS GLUC... (Text continues with a story snippet)

Ich verstehe nicht... (Text continues with a story snippet)

„Was hat das mit... (Text continues with a story snippet)

„Wenn es sich nicht... (Text continues with a story snippet)

Ins Abteil stürzte ein dürres Männchen

Als der Zug in Brest hielt / Von Ernst Hellwig

Anatol hatte sich in seine Ecke gekuschelt. Der fahrplanmäßige D-Zug nach Brest ratterte in die tiefschwarze Nacht hinein. Bäume, Telegraphenstangen, Wiesen und Felder flogen am Fenster vorbei. Seit Stunden war er allein im Abteil. Und war eigentlich doch nicht ganz allein. Ein Koffer, ein simpler, kleiner Boxcalkoffer, war sein stummer Begleiter. Das unscheinbare Stück Reisegepäck stach ihm in die Augen. Wem der wohl gehörte, dachte er.

Ein Griff — der Koffer lag auf seiner Bank. Er sah noch einmal schein zu der Abteiltür, dann nestelte er ein Etui hervor. Das mit den kleinen Spezialschlüsseln, den Drahtnadeln und Dietrichen. Ein Knacks, die Eingeweide des Koffers lagen offen vor ihm. Taschentücher, zwei Oberhemden, Hausschuhe und andere Dinge, die man für eine kurzfristige Reise einzupacken pflegt.

Aber da war noch ein Samtkästchen. Vier-eckig und abgegriffen. Kragenknöpfe, Manschettenknöpfe, dachte Anatol bei sich. Er hob den Deckel hoch. Donnerwetter! Keine perlmutbeschlagenen Kragenknöpfe leuchteten ihm entgegen, sondern Ringe, Krawattennadeln mit dicken Perlen, Brillanten und eine klotzige goldene Armbanduhr. Sein Herz hüpfte. Das war ja wieder einmal eine lohnende Fahrt. Anatol merkte nicht, wie sich leise die Tür öffnete.

„Halt!“
Anatol spürte so etwas wie einen Revolver in seinem Kreuz.

„Nehmen Sie unser Angebot an?“

Der erfolgreiche Spieler / Kurzgeschichte von Rüdiger v. Kunhardt

Der kleine dicke Herr am Roulette-Tisch gewann und gewann! Schon längst hatte sich eine staunende Menschenmenge hinter seinem Platz angesammelt. Der kleine dicke Herr setzte und gewann in einfach schauerlichem Rhythmus. Das Gemeine dabei war, daß er seinen Einsatz erst in allerletzter Sekunde machte. In dem Augenblick, wenn der Croupier den Mund zum „nichts geht mehr“ öffnete. So hatte keiner der anderen Spieler am Tisch die Möglichkeit, den Einsatz nachzumachen.

Die anderen Spieler hatten sich vorher über ihn lustig gemacht, als er sich von dem Croupier die Regeln des Rouletts erklären ließ. In gleichem Maße, wie sie jetzt verloren, häuften sich nun vor dem Platz des Neulings die Chips in allen Farben.

Als er sich gegen zehn Uhr erhob und seine Chips an der Kasse einlöste, wurde ihm ein beträchtlicher Berg Scheine ausgehändigt, den der kleine dicke Herr zufrieden in die Tasche schob. Dann suchte er die Bar auf.

Einer der Zuschauer kletterte auf den Hocker neben ihm.

„Ich war fasziniert von Ihrem Spiel, mein Herr“, lächelte er verbindlich. „Ist es unhöflich, zu fragen, woher Sie die Sicherheit hatten, die Nummern immer richtig zu raten?“

„Sicherheit? Richtig raten?“ Der kleine dicke Herr amüsierte sich. „Wieso muß man da eine Sicherheit haben? Das Spiel ist doch so einfach!“

DAS GLÜCK

Schnell wie der Wind sich dreht,
Dreht sich das Glück. Wen seine
Gunft erhöhet,

O der vergesse nicht, wie bald er
fallen kann!

Er lerne seinen Stolz durch Furcht
des Wehls zähmen;

Was ihm der Zufall gab, kann ihm
der Zufall nehmen.

Bürbe

Ich verstehe nicht, wieso jemand dabei Geld verlieren kann! Er nahm einen Zug aus seinem Kognakglas.

Verständnislos zuckte der andere die Schultern.

„Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich nicht folgen kann. Haben Sie denn nicht nach einem bestimmten System gesetzt?“

Der Dicke lachte: „Aber es ist doch so einfach, mein Lieber, Sie müssen nur...“

In diesem Augenblick wurde er durch einen Herrn der Spielsaalüberwachung unterbrochen.

„Mein Herr, der Direktor wünscht Sie zu sprechen.“

Und sehr zum Leidwesen des anderen Spielers stieg der kleine Dicke von seinem Barstuhl und folgte dem Abgesandten.

„Für uns besteht kein Zweifel“, knurrte der Direktor der Spielbetriebe mißgelaunt seinen Besucher an, „daß Sie eine Art System erfunden haben. Es ist zwar nicht vollkommen, denn das gibt es nicht, aber immerhin kann die Bank diese Verluste auf die Dauer nicht tragen. Ich biete Ihnen daher 10 000 Mark, wenn Sie unser Kasino nicht mehr betreten! Einverstanden?“

Dem kleinen dicken Herrn standen die Schweißtropfen auf der Stirn: „Ich habe —“

„Schon gut“, unterbrach ihn der Direktor, „mich interessiert nur, ob Sie unser Angebot annehmen.“

„Wenn es sein muß!“ Der kleine dicke Herr steckte die Scheine ein, verbeugte sich und ging. Als er draußen war, schüttelte er den Kopf.

„Habe ich mir's doch gedacht! Geben Sie schleunigst das Kästchen her!“
Anatols Knie zitterten. Solange er das Eisen spürte, war eine Flucht unmöglich. Blitzschnell überlegte er, und zog seine Brieftasche hervor.

„Na gut, ich will kein Unmensch sein.“
Die leere Tasche flatterte zurück. Anatol überschlug seinen Verlust: Dreißigtausend Francs vom gestrigen Diebstahl waren futsch. Aber lieber frei sein als sitzen müssen.

„Ich gehe jetzt zum Speisewagen“, sagte die Stimme hinter ihm, „aber hüten Sie sich in Zukunft davor, sich an fremdem Eigentum zu vergreifen!“

Der stählerne Druck in Anatols Kreuz ließ nach. — Aber was war das? Ein spindeldürrs Männchen stürzte ins Abteil.

„Ich habe meinen Koffer vergessen. Seit Stunden sitze ich mit einem alten Freund in einem anderen Abteil.“ — Er hielt inne und sah verwirrt auf seinen geöffneten Koffer. „Ojeh, ojeh!“ zeterte er, „wo sind meine Ringe? Wo ist mein Schmuck?“

Anatol fuhr wie von der Schlange gebissen hoch.

„Sie sind der Kofferbesitzer? Daß ich nicht lache! Der wirkliche Eigentümer war doch eben da!“

Der Spindeldürrer lief feuerrot an: „Was erzählen Sie da? Mir gehört der Koffer“, jammerte er.

Als der Zug in Brest hielt, gingen zwei Geschädigte durch die Sperre. Der eine frei und der andere an beiden Händen gefesselt.

„Und dabei habe ich doch nur diesem dicken Fliege nachgesetzt, die auf den Nummern herumfliegt. Wenn der schreckliche Mensch von gegenüber sie nicht mit einem Fünfmarschein lotgeworfen hätte, säße ich jetzt noch drin. Aber es ist auch so ganz gut!“ — Und zärtlich streichelte er die Gegend seines Rockes, die merkwürdig gewölbt war.

Die Nadel des Seismographen von Amalado tanzte wild, überall im Ort wurde das unterirdische Rollen schreckhaft gespürt. Telefongespräche ergaben, daß es sich um ein örtlich begrenztes Beben gehandelt habe. Es stand deshalb fest, daß in dem vor etwa vier Wochen stillgelegten Silberbergwerk einige Stollen eingestürzt sein mußten.

Eine Bergkommission entsand sich, vorsichtig in die alte Grube einzufahren, um nähere Feststellungen treffen zu können. Als die Männer an der großen Schutthalde vorüberschritten, die neben der Grubeneinfahrt, gewahrten sie eine reglos verharrende Frau.

„Die Witwe des Knappen Rodriguez“, bemerkte Direktor Escantio erklärend zu den Herren der Kommission, die aus der nahen Bezirksstadt gekommen waren. „Vor vier Wochen, als der erste Einsturz des unteren Stollens erfolgte, wurde ihr Mann verschüttet. Es war völlig aussichtslos, eine Bergungsaktion durchzuführen. Man hätte ohnehin nur den zerschmetterten Leib eines Toten bergen können. Da die Grube nicht mehr ertragreich schien, haben wir sie stillgelegt. Die Frau des Knappen Rodriguez jedoch sitzt Tag für Tag auf dieser Schutthalde, vom tiefen Glauben beseelt, daß ihr Mann noch am Leben weilt.“

Inzwischen hatten die Männer der Bergkommission den Förderkorb bestiegen. Sie alle hegten insgeheim die Hoffnung, daß man die Grube doch noch einmal in Betrieb setzen

könne, damit den zahlreichen arbeitslos gewordenen Grubenarbeitern des Ortes ihre Verdienstmöglichkeit zurückgegeben werden konnte. Langsam glitt der Förderkorb in die Tiefe. Das Licht des Scheinwerfers blieb nach unten gerichtet und durchschneit mit seinem grellen Strahl die Dunkelheit. Aufmerksam spähte man aus, um den Stand des Grubenwassers, das in den letzten Wochen gestiegen sein mußte, rechtzeitig erkennen zu können, um nicht unversehens mit dem Förderkorb hineinzugeraten.

Die Männer betraten wenig später den breiten Stollen, auf dem die Rinnale des Grubenwassers glänzten. Kaum hatte man eine kurze Strecke zurückgelegt, als die Voranschreitenden jäh innehielten und lauschend verharren. Das war das nicht menschliche Schritte, die sich ihnen näherten? Schon wollten sie mit entsetzlichen Gesichtern zurückweichen, als aus einem bisher von ihnen nicht beachteten Nebenstollen ein Mensch auf sie zustürzte, dessen silbernes Haar im Schein ihrer Grubenlampen schimmerte.

„Endlich — gerettet!“ stammelte der Mann und sank in die Knie. „Endlich wird mir Rettung und Erlösung!“

„Rodriguez!“ schrie Direktor Escantio auf, taumelte vor Erstaunen und mußte sich an die Steinwand des Stollens lehnen. „Rodriguez — seid Ihr es wirklich, oder narrt uns ein Trugbild?“

Am Tag nach der Hochzeit

Daisys Erklärung / Erzählung von Geno Ohlischlaeger

John Thomas, Direktor und Personalchef der Transocean Lloyd Cie., ein großes Tier in dieser Weltfirma, hat ein Vorzimmer.

Mit diesem Vorzimmer hat es eine besondere Bewandnis: Es ist eher ein Beobachtungsraum als ein Vorzimmer.

John Thomas weiß, daß man die Menschen am genauesten studieren kann, wenn sie sich unbeobachtet glauben, und auf dieser Erkenntnis beruht das Prinzip des Vorzimmers. Bevor Thomas einen Besucher empfängt, läßt er ihn im Vorzimmer warten. Durch ein raffiniertes Spiegelsystem kann er jederzeit genau sehen, was der Besucher tut; durch versteckt angebrachte Mikrophone kann er außerdem abhören, was der Besucher spricht. Thomas richtet es möglichst so ein, daß sich mehrere Besucher im Vorzimmer treffen.

Eine zweite Falle für die Besucher sind die Briefe und Akten, die zufällig auf dem Schreibtisch liegen. Sie liegen da, um einen Besucher, der indiskret genug ist, sie zu lesen, hineinzulegen: Der Inhalt ist so abgefaßt, wie es zu Thomas geschäftlichen Zwecken jeweils paßt.

John Thomas erwartete die junge Dame, die er unter den vielen Bewerberinnen um den Posten seiner Privatssekretärin ausgesiebt hatte. Das Vorzimmer sollte ihre letzte Probe vor der Anstellung sein.

Daisy Wilms erschien und nahm in dem gefährlichen Raum Platz.

Auf dem Schreibtisch lag allerhand Korrespondenz; auf einem Tischchen lockten Magazine und Modezeitschriften, auf einem anderen befand sich ein dickes, äußerlich unansehnliches Buch mit der nüchternen Aufschrift „Transocean Lloyd Cie., Geschäftsberichte“. Es gab im Zimmer noch eine Reihe von Gegen-



KOMBINIERTE WASSER- UND WINDMÜHLE IM EMSLAND

Langsam glitt der Förderkorb nach unten

Der Bergknappe erhob sich langsam / Von H. Kappler

Der Bergknappe erhob sich langsam und schien nun ruhiger geworden zu sein, nur seine Augen leuchteten in fieberndem Glanz. „Ich bin es wirklich! Als an jenem Unglückstag der untere Stollen einstürzte, an dessen Ende ich mich befand, blieb ein größerer Hohlraum unversehrt. Nichts war mir geschehen. Vergeblich suchte ich in den ersten Stunden und Tagen auf Geräusche, die mir hätten Gewißheit geben können, daß man daran arbeite, mich zu befreien. Ich erkannte, daß der Stollen bis zum Förderschacht eingestürzt sein müsse und man mich deshalb tot glaubte. Ich untersuchte die Lage und entdeckte in der Nähe das Lebensmittelmagazin. Es erwies sich als unversehrt! Auch die Luft blieb völlig rein und gasfrei. Ich konnte leben. Später fand ich den Grubenschacht nicht erreichbar. Gesteinsmassen lagen davor. Diesen Weg freizulegen, war meine nächste Aufgabe, an der ich eine Woche lang arbeitete. Als ich endlich am Schachtrand stand, wartete ich vergeblich auf das Wiederkommen des Förderkorbes. Es ward mir nun zur schrecklichen Gewißheit, daß die Grube stillgelegt worden war. Tag für Tag stand ich am Schachtrand und sah das Grubenwasser höher und höher steigen. Ich war ein lebendig Begrabener. Mein Haar färbte sich silber, wurde so silber, wie es jene mächtige Ader ist, die der damals entstandene Kamin freilegte...“

„Eine Silberader? entfuhr es den Männern der Bergkommission wie aus einem Munde.“

„Ja, am Ende dieses Nebenstollens!“

„Ihr müßt jetzt erst hinauf“, entschied Direktor Escantio. „Wir werden später prüfen, ob der Betrieb durch Eure Entdeckung wieder aufgenommen werden kann.“

Geblendet vom Sonnenlicht, das der Gerettete seit Wochen nicht mehr geschaut, sank er von neuem in die Knie, überwältigt von dem wundersamen Geschehen seiner Rettung und glückselig von dem starken Glauben seines treuen Weibes, das lachend und weinend zugleich an seiner Brust lag.

Die Knappen von Amalado aber danken es dem Geretteten, daß sie wenig später von neuem ihre Arbeit in dem Silberbergwerk aufnehmen konnten.

Er weiß es genau

Also, das steht ohne Zweifel fest: Gerhard ist das schwarze Schaf unter unseren Lehrlingen, und seine vorwitzige Art hat ihm schon so manchen Nasenstüber eingebracht. Aber er ist deshalb nicht etwa kleinlaut geworden, im Gegenteil, ihm fallen immer wieder neue Flausen ein.

Vor einigen Tagen nun wird Gerhard zum Chef gerufen, und gerade in dem Augenblick, als er dessen Zimmer betritt, kommt auch Herr Kroll, ein guter Kunde. Der Chef springt sofort auf, begrüßt Herrn Kroll und bietet ihm einen Stuhl an.

„Nanu, es riecht ja hier so nach frischem Holz“, wundert sich Herr Kroll.

„Das ist der neue Schrank dort in der Ecke“, erwiderte der Chef.

„Ach so, der neue Schrank“, meint Herr Kroll, und ein breites Grinsen zieht über sein Gesicht. „Ich dachte schon, hier hätte sich jemand am Kopf gekratzt...“

Da kann sich Gerhard auf einmal nicht mehr halten, seine angeborne Frechheit geht mit ihm durch und sagt: „Dann müßte es ja hier nach morschem Holz riechen, Herr Kroll!“

Zum Feiertag

Die ganz feine Lebensart

Was mir da neulich passiert ist, so pflegte unser Freund Egon immer seine Geschichten zu beginnen, wobei in seinen, von vielen Falten umspielten, grauen Augen, kleine tanzende Lichter der Heiterkeit aufblitzten. "Was mir da passiert ist, das werden Sie mir nicht glauben . . ."

Sitze ich da im Hotel zum Bären und trinke mein Gläschen, als die Drehtür schwingt u. eine junge Frau mit einem allerliebsten blonden Püppchen an der Hand und einem Paket unter dem Arm hereinkommt. Sie wendet sich an den Ober, spricht mit ihm, dreht sich um, faßt mich ins Auge und geht, was soll ich Ihnen sagen, geht direkt auf meinen Tisch los, obwohl im Speisesaal noch andere stehen, die leer sind.

"Gestatten Sie?" haucht sie mit einem Lächeln, ich sage Ihnen, meine Herren, einem Lächeln . . . So!" Und hier schlägt der alte Egon seine Augen verzückt empor und schnell Daumen und Zeigefinger mit einem schmalzenden Lauf von den gespitzten Lippen.

"Ehe ich dann", erzählt er weiter, "noch aufspringen und zufassen kann hat sie das Paket schon auf den Tisch gelegt, und ich rücke ihr gerade noch einen Stuhl zurecht, worauf sie Platz nimmt und dem Töchterchen die Locken aus dem erhitzten Gesicht streicht. Denn das Töchterchen war es, soviel höre ich heraus, und ich mische mich in das Gespräch und ihr ist es recht, und als der Ober nun für sie und das Kind serviert, verstumme ich einen Moment vor Bewunderung und denk in meinem Sinn: Poularden mit Champignons, Erdbeeren, Creme double und Kirschen, à la bonheur! Die hat Stil und weiß zu leben!"

Ich trinke ihr zu, und sie erwidert und öffnet ihr Kostümjäckchen, als würde es ihr unter dem Spitzenblüschchen zu warm, und in meinem alten Herzen steigen doch wahrhaftig wie Schaumperlen in einem Glas allerlei prikelnde Sehnsüchte herauf.

Ja, und dann, als sie mit dem Menü fertig ist, unterbricht sie jäh mein Süßholzgeraspel und das Gezitscher des Töchterchens und fährt sich mit der Hand an die Stirn, in die das blonde Haargekräusel unter dem schwarzen Hütchen so keck hineinfällt. "Mein Gott!" ruft sie erschrocken aus. "Das hätte ich beinahe vergessen . . ." Und stammelt noch etwas, und 'Ach' fährt sie dann fort, während sie die langen dunklen Wimpern hebt und mich mit einem Blick trifft, einem Blick, meine Herren, so! "Ach, würden Sie eine Minute auf mein Paket aufpassen?" fragt sie. "Ich bin gleich zurück . . ."

Ich nicke selig. Sie nestelt ihre Jacke zu, nimmt das Püppchen wieder an die Hand, ruft dem Ober an der Drehtür noch etwas zu und ist draußen.

Eine Minute . . . Nun, man kennt das bei Frauen. Als aber zwanzig Minuten um sind, blicke ich zum erstenmal auf die Uhr und gucke mir denn das Paket auf dem Tisch näher an, ein Paket von der Größe und Form eines Schuhkartons, vornehm verpackt und verschnürt und verschnürt und vielleicht ein wenig länger.

Es vergeht eine halbe Stunde. Immer schwingt die Drehtür, aber sie kommt nicht. Ich schaue von Zeit zu

Zeit auf die Uhr: Eine Dreiviertelstunde, anderthalb Stunden, zwei . . . Schließlich kommt der Ober und legt die Rechnung hin, weil er abgelöst wird. Ich greife zur Brieftasche. Wie? Frage ich, "26 Mark 65 für drei Glas Rotspon?" "Der Herr vergißt das Menü für die Gattin und das Töchterchen!" Gattin? Töchterchen?

Ja, und dann ergab sich, daß mich die Schöne als ihren Mann ausgegeben hatte, schon gleich, nachdem sie mich gesehen und das Hotel zum Bären betrat, das charmante Luderchen! Und das Beste meine Herren: Man hatte ihr geglaubt. Beachten Sie das, bitte! Was ich dann gemacht habe? Natürlich die Rechnung bezahlt. 26 Mark und 65! Das war mir der Spaß wert; denn sehen sie: Es schmeichelt einem doch, wenn so ein alter Knasterbart wie unsereins noch für den Mann einer solch knusprigen Frau und für den Vater des Töchterchens angesehen wird . . .

Noch was? Ach so, das Paket! Ja, das hat der Hotelier, weiß Gott, wie er hieß, nachher höchstpersönlich geöffnet. Es hatte übrigens kaum Gewicht. Und raten Sie mal - was es enthielt!" schloß unser Freund, der alte Egon, Forstmeister a. D., indem er zwinkernd seinen weißen Bart strich und sich noch für einen Augenblick mühsam das Lachen verhielt. "Wissen Sie, was drin war, meine Herren? Der Bär, den ich Ihnen jetzt aufgebunden habe!"

Alles Getrennte findet sich wieder

"Wie gut, daß du kommst!" rief meine Freundin, als sie mir die Tür öffnete. "Wir müssen feiern! Ich habe eine große Tat vollbracht!"

Noch ehe ich recht nach Luft schnappen konnte, wurde ich eine Etage höher auf den Boden befördert. Ich traute meinen Augen kaum. Der undurchdringliche Gerümpel-Dschungel von ehemals glich einem Tanzparkett!

Eine gähnende leere Fläche starrte mich an — nicht einmal Spinnweben konnte ich entdecken. Ich war beinahe enttäuscht — das war doch gar kein anständiger Boden mehr! Meine Freundin strahlte: "Mein Werk der letzten Tage!" sagte sie stolz. Ich kannte sie: Weil sie eigentlich meistens nicht mit ihrer Wirtschaft in Ordnung kam, unternahm sie ab und zu solche Gewaltakte.

"Wie hast du das nur geschafft?" fragte ich überwältigt — "und wohin?"

"Och", meinte sie — "zuerst habe ich verschiedene Wohlfahrtsverbände

angerufen — einiges war für sie noch brauchbar. Dann habe ich ein großes Feuer im Garten angemacht - dem fiel das meiste zum Opfer. Dann gab es noch so unzerstörbare Kunstwerke: Eine Schillerbüste, eine noch mehr verstümmelte Venus, als sie an sich schon ist und noch einige sehr wertvolle Stiche mit dem Motto: Alt-Heidelberg du feine, du Stadt an Ehren reich . . .

Was habe ich um ihre Verbannung in meinem Elternhaus gekämpft! Doch das, was wir nicht lieben, bleibt uns treu. Als ich den Nachlaß meiner Eltern erbe, feierte ich fröhliches Wiedersehen mit Schiller, der Venus und Alt-Heidelberg.

Nun war der Augenblick gekommen — ich konnte sie verschwinden lassen. Aber wohin mit Ihnen? Heute nacht kam mir der rettende Einfall! Ganz früh am Morgen stahl ich mich mit einem großen Sack aus dem Haus. In dem Sack staken Schiller, die Venus und Alt-Heidelberg. Ich schlich durch die grauen Stra-

ßen und spähte nach einer Bank aus, um die Sachen abzustellen. Vielleicht fand sich ein anderer Kunstliebhaber, der die Sachen so selig, wie ich sie aus dem Haus geschleppt hätte, wieder mit in seine Wohnung schleppen würde.

Schließlich war ich auf der Rhein-alleye angelangt, wo alle hundert Meter eine Bank steht. Aber bei der ersten standen zwei alte Straßenkehrer, die mich unter ihrem Schlapphut her wie eine alte Bekanntangrinsten, auf der zweiten saß eine graue Gestalt — sicher hatte sie kein Zuhause gefunden, in dem meine 3 Lieblinge Platz zum Aufstellen gefunden hätten. So ging es weiter. Nur die drei letzten Bänke direkt am

Rhein waren unbesetzt, und so verteilte ich erlöst Alt-Heidelberg, die Venus und Schiller auf sie. Das jagte ich hängender Zunge nach Hause.

In diesem Augenblick schellte die Türklingel schrill und unentwegt. Ich sah zur Tür und stieß einen Wegschrei aus. Vor der Tür standen mit strahlenden Augen unsere drei Buben. Der kleinste wiegte wie ein Wickelkind die Venus in seinem Arm — der größere hatte Alt-Heidelberg und der größte, eben konfirmiert, lancierte die Schillerbüste auf seinem Kopf . . . Mutter" schrien sie alle durcheinander. — "Auf den Bänken am Rhein standen unsere Kunstwerke.

Teresita geht zur Fiesta

"Fiesta!" Teresita rief es laut ins Zimmer. Die Wände schienen das Wort zurückzuwerfen. Teresita drehte eine Pirouette. Ihr kurzer Rock wirbelte hoch, ihre Hacken trommelten den Takt einer Jota.

Juan würde kommen und Serafino John und Carlos.

Sie tanzte vor dem großen Spiegel der im Schrank eingelassen war, und freute sich an ihrem neuen Kleid, der neuen Frisur und ihrer schmalen Taille. Ich werde Carlos gefallen, dachte sie. Ich werde ein wenig zögern und dann seine Aufforderung zum Tanz annehmen. Zwischendurch muß ich auch mal mit einem anderen tanzen. Wie wäre es mit Juan? Überlegte sie. Man mußte den Männern ein bißchen einheizen.

Sie kam sich mit ihren sechzehn Jahren recht erwachsen und erfahren vor. Und dann, ja dann würde Carlos sie immer wieder zum Tanz bitten.

Sie würde tanzen, und dann würde er versuchen, sie zu küssen. Ihr erster Kuß. Sie schauerte. Wie das wohl wäre?

Aber sie würde ganz gefaßt, ganz erwachsen ablehnen.

"Ich lasse mich nie gleich küssen", sagte sie hoheitsvoll zum Spiegel. Ja, so klang es ganz gut. Man wußte nicht, ob sie schon viel geküßt hatte, oder ob sie noch ganz unerfahren war. So, genauso verhielten sich die Helden und Heldinnen in den Romanen, die sie gelesen hatte.

Die Musik hämmerte die Jota. Die Mädchen und die jungen Leute faßten sich an die Hüften, bildeten den Jotakreis und wirbelten um den Platz.

Teresita spürte, wie Carlos Hände warm und kräftig ihre Hüften umschlossen. Es ging wie ein Strom durch seine Hände zu ihr hinüber. Sie schloß die Augen vor Glück.

Ein ganzes Leben diese Hände neben mir, dachte sie und spürte die

wilden Schläge ihres Herzens.

Die Jota war zu Ende. Hochatmend stand sie an der Wand des Pelotaplatzes. Carlos lehnte neben ihr an der Wand. Sie schwiegen.

Dann klang seine Stimme neben ihr. Sie war brüchig, bittend, rauf vor Aufregung.

"Magst du ein Eis?" fragte er sie.

Sie wollte irgend etwas sagen, das bewies, wie erfahren sie war, irgend etwas von Juan oder von Serafino. Aber ihre Stimme gehorchte ihr nicht, und sie vermochte nur zu nicken. So gingen sie und aßen Eis und waren glücklich.

Großer Mann — kleines Mißgeschick

Der Sprachforscher Böckh war so eingehend mit seinen Studien beschäftigt, daß er sich um die Dinge des Alltags wenig kümmerte und daher in der Öffentlichkeit als etwas komische Figur erschien. Einmal hatte er dem Grafen Baudissin, dem Mitarbeiter Ludwig Tiecks an der großen Shakespeare-Ausgabe, einen Besuch gemacht und war von diesem gebeten worden, zum Abendessen zu bleiben.

Als die beiden das Speisezimmer betraten, sahen sie, daß eine größere Gesellschaft, darunter verschiedene Damen, geladen war. Der Anblick der vornehmen Gäste verwirrte den bescheiden gekleideten Böckh derart, daß er mit dem Stuhl einige gefüllte Gläser umstieß. Betroffen stammelte Böckh eine Entschuldigung und eilte rasch aus dem Zimmer.

"Wer war denn dieser merkwürdige Herr?" wollte eine Dame wissen. "Er ist einer unserer größten Gelehrten", antwortete Baudissin, "ein Mann, der weiß, wie ein Stuhl in allen Sprachen der Welt heißt. Aber er hat darüber offenbar vergessen wie ein Stuhl zu benutzen ist".

Das Fräulein auf dem Eisenpferd

Wir gaben es gleichzeitig auf, die Straße und ich. Die Straße gab es auf, eine Straße zu sein und wurde zum Feldweg. Ich gab es auf, mir einzureden, daß es mir gar nicht passieren konnte. Nämlich: mich zu verfahren — Ich hatte mich verfahren. Na schön! seufzte ich ergeben. Und schuld war der Nebel. Ich fuhr in den Nebel hinein und fühlte mich als Afrikaforscher — oder so ähnlich.

Irgendwo im Nebel setzte der Ploppergesang eines Traktors ein. Er plopperte näher. Das winzige Bürschchen das hinter dem riesigen Lenkrad thronte, schien noch halb zu schlafen. Jedenfalls bemerkte es meinen Renner erst im fünfletzten Augenblick, bremste erschrocken — die Milchkanne auf dem Anhänger rappelten protestierend — und würgte den Motor ab.

Ich peilte die Lage und kam zu der Einsicht, daß hier Milimeterarbeit geleistet werden mußte. Nahm dann die Pfeife aus dem Mund und zeigte mit dem Pfeifenstiel, das Bürschchen solle sein eisernes Pferd samt Hänger dicht an den Grabenrand quetschen.

Das Bürschchen teilte meinen Optimismus offenbar nur mit Maßen. Es kletterte vom Sattel, zog die Purrelmütze vom Kopf und . . .

"Sie sind ja eine Sie!" staunte ich. "Wie Sie sehen!" sagte das Bürschchen, das nun keines mehr war, ausgesprochen kühl.

Ihr Schopf war honigfarben und ihre Augen schienen eine Nummer zu groß. Dafür das Stupsnäschen um

zwei Nummer zu klein. Sie sah so gar nicht wie eine landwirtschaftliche Gehilfin — oder wie sagt man da — aus.

"Sind Sie die Tochter?"

"Wessen Tochter?"

"Die Tochter des Bauern, dem der Traktor gehört."

"Meinem Vater", sagte sie reserviert, "gehört alles Land, soweit Sie sehen können."

Ich grientete beziehungsreich in den Nebel hinein.

"Das heißt", vollendete sie irritiert, "soweit Sie sehen könnten, wenn . . ."

"Pardon, Komteß!" murmelte ich übertrieben zerknirscht und sagte schließlich: "Fahren Sie nur beiseite! Ich komm schon vorbei."

Sie nickte wieder. Aber sie rührte sich nicht vom Fleck. Ihre Augen wurden noch größer und ihr Mund sehr sehr schmal. Da wußte ich plötzlich: Sie mißtraute nicht meiner, sondern ihrer eigenen Fahrkunst. Ihr Führerschein mochte gewissermaßen noch warm sein. Aber sie hätte sich — auch das wußte ich — eher die Zunge abgebissen, als das zuzugeben. Ich tat schweigend, der männlichen Ueberlegenheit voll, was getan werden mußte. Als ich meinen Renner und ihr Eisenpferd aneinander vorbeibugsiert hatte, salutierte ich, lässig wie ein pensionierter General, und näselt: "So macht man so was, mein Fräulein!"

"Jawohl, Herr Lehrer!" sagte sie unbeindruckt.

"Wenigstens könnten Sie danke sagen!"

"Danke, Herr Lehrer!" Ich ärgerte mich. Genau das war der Tatbestand. Und auf einmal kam es über mich — ich beugte mich vor, und dann — mir nichts, dir nichts — küßte ich sie — pitsch! — auf den Mund.

Die Ohrfeige, die umgehend bezod, hatte ich von vornherein einkalkuliert. Aber nicht annähernd so kräftig.

"Sind Sie nun sehr stolz?" fragte sie und ihre Augen funkelten bemerkenswert unfröhlich.

"Nein, Sie denn?"

"Nein", sagte sie sanft.

Ich rieb meine Wangen, und ihre eben noch unfröhlichen Augen füllten sich langsam mit Mitleid. Und dann mit Mut. Gleich darauf, ich weiß nicht wieso — mir nichts, dir nichts, als ob gar nichts dabei sei — wurde ich — pitsch! — wiedergeküßt. Auch auf den Mund. Ich war der Ansicht man solle das stundenlang fortsetzen. Sie leider nicht. Sie kletterte rasch auf das Eisenpferd, und das Eisenpferd plopperte los, bevor ich mich auch nur leidlich erholt hatte.

"Ja, und das ist schon alles. Mehr ist nicht passiert."

Mein Urlaub verlief übrigens enttäuschend. Was Wunder! Ein paar Wochen später hinterließ mir ein entfernter Verwandter ein bißchen Geld,

gerade genug, um mir einen alten Lieblingswunsch zu erfüllen: Ich machte mich selbständig.

Die Anzeige: "Sekretärin gesucht" wirkte durchaus seriös. Sie strömten herbei und ich hockte hinter meinem nagelneuen Schreibtisch und fühlte mich in der Hauptsache geniert. Ich hing schon reichlich zerzaust in den Saiten, als Anwärterin Nummer 11 über die Schwelle trat, nein schritt: Mausgraues Kostüm, honigfarbener Schopf, Augen um eine Nummer zu groß, Stupsnäschen um zwei Nummern zu klein.

Sie erblickte mich — und hörte zu schreien auf. Wurde erst rot und dann blaß. Und ich unterdrückte ein entgeistertes: "Sie?" Die folgenden Minuten waren ebenso endlos wie peinlich. Ich kaute an Satzfragmenten herum, die zäh wie Rindleder waren. Sie hauchte entweder ja oder nein — wenn sie überhaupt etwas hauchte. Als ich bei dem stupiden: "Sie bekommen schriftlich Bescheid!" angelangt war, atmete sie erleichtert auf und war aus der Tür, bevor ich entschieden hatte, ob ich ihr wenigstens die Hand geben durfte.

Du Kamel! sagte ich lieblos zu mir. Denn nun wußte ich genau, was ich hätte sagen sollen. Natürlich am besten gar nichts. Ich hätte sie anlachen sollen, wie damals im Nebelmeer. Ich hätte sie küssen sollen. Aber es war zu spät.

Ich schloß mein Büro ab und trü-

betümpelte vor mich hin. Nach einer Stunde und sechs Schnäpsen kam ich dann darauf: Sei nicht gar zu betäubt, alter Freund. Sieh: die Welt ist voller Leuten, wie du eines bist. Voller Leute, die aneinander vorbeilaufen, obgleich sie einander so sehr gern küssen würden — sei nicht weiter traurig. Du mußtest schon Urlaub haben, in einem protzigen Lehnwagen sitzen und dich als Afrikaforscher fühlen, um ein solches Mädchen zu küssen.

Das sagte ich mir. Und das ist nun wirklich die ganze Geschichte.

Ich habe sie aufgeschrieben, um meine Sekretärin hat sie gelesen. Dann sagte sie: "Das hast du hübsch gesagt. Und vor allem zutreffend, daß mit den Leuten, die aneinander vorbeilaufen. — Mir ging es doch eben so. Ich mußte doch auch Urlaub haben. Und auf einem Eisenpferd sitzen. Und mich als Komteß fühlen — oder so ähnlich. Sonst hätte ich es nie gewagt, den Kuß zurückzugeben . . ."

Dann fragte sie: "Warum hast Du eigentlich geschwindelt? Ich meine mit deiner Geschichte? Warum hast du unterschlagen, daß wir dann doch noch . . ."

"Aus literarischen Gründen!" belehrte ich sie. "Schließlich muß die Geschichte eine Pointe haben. Eine nachdenklichen Schluß."

"Hm", meinte sie schließlich, "finde, du hättest trotzdem sagen können daß wir seit drei Monaten verheiratet sind . . ."